

Haerder-Center	1
Parken auf dem Koberg	3
Kanzleigebäude:	
Architektur aufgewertet	3
UNESCO-Welterbe-Monitoring:	
Wer setzt die Maßstäbe?	4
Wo bleibt Maria am Stegel?	4
Hoffnung für die	
Gertruden-Herberge	5
Die Fleischhauerstraße zu Lübeck	6
Was kann Lübeck von	
Dresden lernen?	6
Neues vom Gründerviertel	8
Bausenator schmückt sich	
mit fremden Federn	9
UNESCO-Welterbe Teil 20 (Schluss):	
Kleiner Blick ins Innere	
der Lübecker Häuser	10
30 Jahre BIRL	14
BIRL-Veranstaltungen	
bis Januar 2006	14
Die Sanierung geht weiter	15
Kleine Fundsache	16
Leserpost	16
Impressum	6

95 bürger nachrichten

Zeitung der Bürgerinitiative Rettet Lübeck
Nummer 95 Dez. 2005 - Jan. 2006 29. Jahrgang



† Eingang Ecke Obere Wahnstraße/Sandstraße

† Eingang Sandstraße

† Ausfahrt Tiefgarage, Lieferanten

Haerder-Center

Das Textilkauflhaus Haerder hat seit 1999 ausgedient, es ist nach langem Gezerre an einen Investor veräußert worden und soll abgerissen werden. Nicht wegen Baufälligkeit, sondern wegen zu geringer Geschosshöhen für eine Folgenutzung. Entstanden ist das Kaufhaus in mehreren Bauabschnitten während der fünfziger Jahre auf 23 ehemaligen Parzellen kriegszerstörter Gebäude an Sand-, Wahn- und Königsstrasse und belegt damit die Hälfte der Fläche des Blockes 28, abzüglich der Flächen für den zeitgleichen autogerechten Ausbau der obigen Strassen.

Der Gebäudekomplex stellt im Vergleich zu den östlich und südlich angrenzenden unzerstörten Altstadtquartieren einen deutlichen Bruch dar durch die parzellenübergreifende Bauweise und Nutzung. Mit der Gliederung seiner Baumasse und abwechselnden Loch- und Rasterfassaden gehört er jedoch nicht zu den schlechtesten Bauleistungen der Wiederaufbauperiode in Lübeck. Eine Stimme für seine Erhaltung fand sich unter den Planungsverantwortlichen jedoch nicht.

Der Investor – die Grundstücksgesellschaft Einkaufszentrum Haerder-Center Lübeck mbH & Co KG in Berlin – plant an dieser Stelle, wie der Name besagt, ein Shopping Center mit einer Verkaufsfläche von ca. 10.000 m². Aufgrund der zentralen Lage des Vorhabens in der historischen Lübecker Altstadt haben sich der Investor und die Hansestadt Lübeck dazu verstanden, für die äußere Gestaltung des Haerder-Centrums einen Architektenwettbewerb auszuloben, in diesem Fall ein konkurrierendes Gutachterverfahren unter acht Architektenbüros.

Aus marktstrategischen Gründen hat der Investor zuvor ein detailliertes Grundriß- und Baumassenkonzept von dem Dresdner Büro npp (Noack Planungs und Projektentwicklungs GmbH) entwickeln lassen. Dieser Entwurf bildete die bindende Grundlage für den Fassadenwettbewerb. Kernstück des Einkaufszentrums soll eine mehrgeschossige Passage mit Oberlicht, die von der Sandstrasse/Ecke Wahnstrasse diagonal ins Blockinnere führt, bilden, während das offene Stützenraster die variable Teilung der Nutzflächen in den einzelnen Ebenen ermöglichen soll.

Vom 30. 09. 2005 bis 07. 10. 2005 wurden die Ergebnisse des Architektenwettbewerbes „Haerder – Center“ in der Fahrzeughalle der Alten Feuerwehr, bei Sankt Johannis, der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Einige 100 an diesem zentralen Thema interessierte Lübecker haben sich die Entwürfe der acht eingeladenen Architekten angesehen. Viel Kritik, wenig Begeisterung. Die großen Erwartungen haben sich nicht erfüllt. Was erwartete man?

Stadtreparatur?

Laut Ausschreibungstext stellte man „hohe qualitative Ansprüche an die städtebauliche und architektonische Gestaltung ... um eine optimale Lösung zwischen Funktionalität und Ökonomie einerseits und eine angemessene architektonische Antwort in dem historischen Kontext andererseits zu finden ...“.

Die Lübecker erwarteten von dem Neubau ein Stück Stadtreparatur, ein Ensemble, das der Stadtmitte an dieser Stelle seine durch Kriegszerstörung verlorene Identität zurück geben könnte, eine Architektursprache, die die Brüche zwischen der erhaltenen Altstadtbebauung und dem Wiederaufbau ausgleicht. Liegt es an der Bauaufgabe, das dies mit keinem der Architektentwürfe gelungen ist?





Fassaden-Wettbewerb „Haerder-Center“. So freundlich titelte unser Lokalblatt LN: „Klare Strukturen, ein helles, freundliches Erscheinungsbild: so sehen die Pläne für das neue Haerder-Center aus“. Das alte Haerder war dagegen ein „Schandfleck“. So redet man einem Bausenator nach dem Munde, der Investition mit Architektur verwechselt.

Entstanden sind Kaufhausfassaden, wie sie in jeder Großstadt angetroffen werden können, einen historischen Kontext jedoch nicht erkennen lassen. Unverzichtbar für den historischen Kontext sind die Lübeck-typischen Parzellenbreiten, weiterhin die Vielfalt des Fassadenmaterials und die Gestaltungsgrundlagen der Gestaltungssatzung (hier Teil B). Das Dilemma der Wettbewerbsaufgabe war von Anfang an vorprogrammiert. Für den undifferenzierten Großbaukörper, der einen halben Baublock einnehmen soll, galt es, eine Außenhaut zu erfinden. Dafür gibt es in Lübeck keine Vorbilder. Im Kontext trifft hier Individualität auf Einheitsfassade.

Zwei der teilnehmenden Architekturbüros haben sich konsequenterweise der Aufgabe damit entledigt, den vorgegebenen Funktionskörper mit einer gläsernen Haut zu überziehen: **Sauerbruch und Hutton**, Berlin (2. Rundgang) entwarfen eine vom Baukörper losgelöste durchscheinende Glashülle mit einer darauf applizierten Hansekogge unter vollen Segeln; **Kalhöfer und Korschilgen**, Köln (1. Rundgang) interpretierten die lübsche Ziegelfassade neu durch eine mit Backsteinen bedruckte gläserne Hülle.

Gedanken zum städtebaulichen Kontext waren allein im Entwurf des einzig aus Lübeck teilnehmenden Büros **Petersen, Pörksen und Partner** (2. Rundgang) zu entdecken. Nicht allein, dass die sehr geradlinig vorgegebenen Baufluchten harmonisch korrigiert und auf die vorhandenen Bebauungsecken ausgerichtet wurden, auch die durchgearbeitete Dachlandschaft verriet die jahrelange Beschäftigung mit der „5. Fassade“ in Lübeck.

Zwei weitere, nicht zum Preis nominierte Entwürfe wurden eingereicht von den Büros **Prof. P. A. Herms**, Stuttgart und Berlin (1. Rdgg.) und **Noack Planung (npp)**, Dresden (2. Rdgg.)

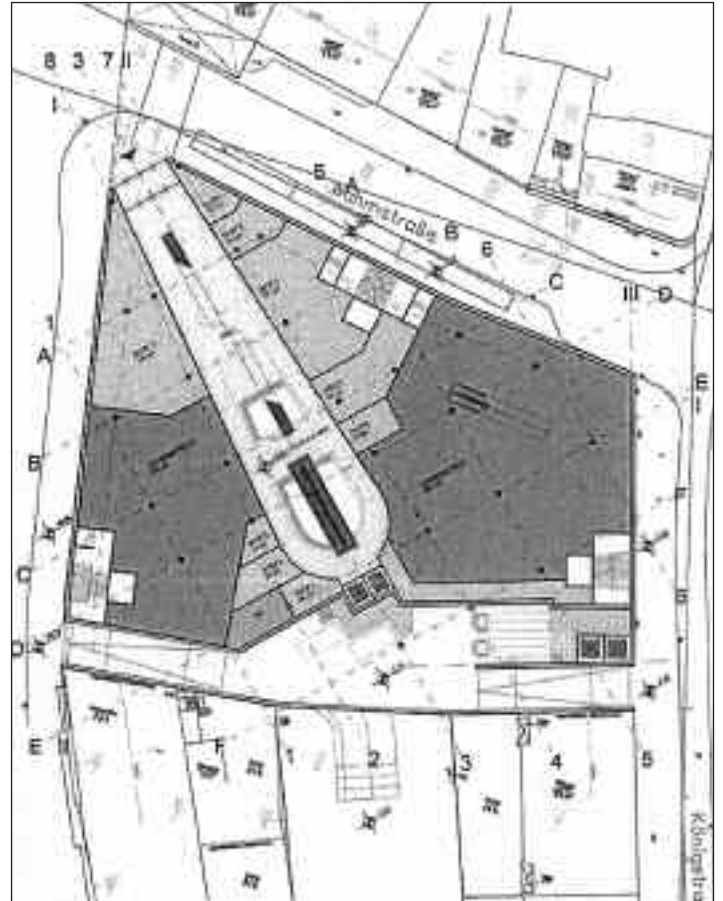
Die Ziegelfassade mit rhythmischer Befensterung des Hamburger Architekten **Spengler und Wiescholek** bewertete die Jury mit dem dritten Preis. In seiner Zurückhaltung wäre der Entwurf nach einigen Überarbeitungen als ernst zu nehmender Beitrag zur Stadtreparatur geeignet gewesen.

Eine „zeitgemäße moderne Architektur“ haben die Hamburger Architekten **Dinse, Feest und Zurl** für ihre Fassade gewählt und von der Jury dafür den 2. Preis erhalten. Den Kontext zur kleinteiligen Lübecker Altstadt verstehen sie als Anbiederung, der tunlichst zu vermeiden sei. Das gelingt ihnen erfolgreich. Auch das deutliche Bekenntnis zu einer flachen monumentalen Kaufhausfassade zeigt wenig Einfühlungsvermögen in die städtebaulichen Anforderungen des Ortes.

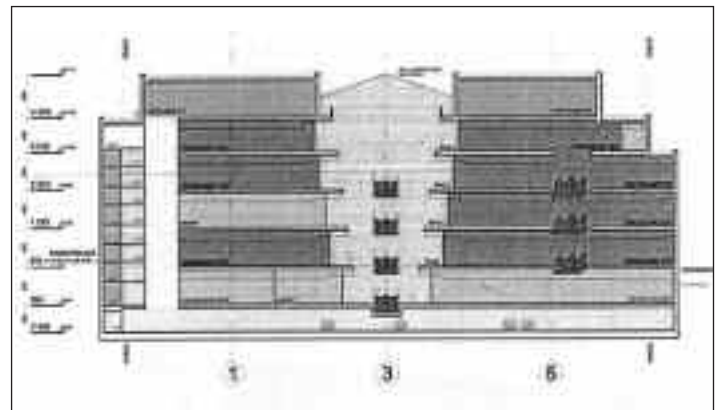
Den ersten Preis hat das Preisgericht an den Fassadenentwurf der Architekten **Auer und Weber**, München und Stuttgart, vergeben und damit zur Durchführung bestimmt. Die Verfasser erläutern ihren Entwurf folgendermaßen: „Was läge also näher, als mit dem Fassadenentwurf für das neue Haerder-Center, das diese Kaufhausinstitution inhaltlich übernehmen und fortsetzen soll, an die immanenten Qualitäten des noch existierenden Erscheinungsbildes anzuknüpfen, diese jedoch im Sinne der Gesetzmäßigkeit des tradierten Lübecker Stadtbildes neu zu definieren“. Die Anklänge an die Rasterfassaden des bestehenden Kaufhauses Haerder sind unverkennbar. Das Konstruktionsprinzip der Wahnstraßenfassade ist weiterentwickelt und variiert allseitig um den Baukomplex herumgezogen. Das heißt, die entstandenen Brüche der Wiederaufbauphase Lübecks werden erneut entstehen.

Das hatten wir uns nicht so gedacht.

D. Schacht



„Haerder-Center“. Grundriss-Schema Erdgeschoss.



„Haerder-Center“. Vertikal-Schnitt durch den geplanten Baukörper von Südwest nach Nordost (Eingang Sandstraße Süd nach Wahnstraße/Ecke Königstraße).

Architektur und Investition

Ist es nicht toll, dass überhaupt ein „Wettbewerb“ stattgefunden hat? Investment-Senator Boden und BM Saxe als Anwälte von Investoren-Interessen hätten den ganzen Braten am liebsten so durchwinken wollen. Dank also an die „Offenleger“ Ex-Senator Stimmann (von Berlin aus) und Helmut Riemann, die das Tenkhoff-Projekt in das ArchitekturForum und damit in die Öffentlichkeit brachten. Ein Witz auch, dass die Planer des Bauwerks, die Dresdner **npp**, mit bestem Insider-Wissen auch am Fassaden-„Wettbewerb“ teilnehmen durften.

Diesen Dekorations-Wettbewerb für die fertige Center-Planung als „Gutachter-Verfahren“ auszuloben, können seriöse Architekten aber durchaus auch als Zumutung empfinden. Wenn Sauerbruch & Hutton, ein wirklich renommiertes und gutes Büro, darauf mit einer applizierten Kogge reagieren, ist das eine deutliche Antwort.

Bitter ist auch die „gelöste“ Parkplatz-Frage. Es sollen jetzt „mindestens“ 200 Stellplätze unter dem Bau entstehen. Die Anfahrt wird über die enge „kleine“ Königstraße (ab Mühlenstraße) erfolgen, die Ausfahrt geht über die Sandstraße. Die Anlieferung erfolgt ebenfalls über die Königstraße. Die Belieferung von bis zu 20 Ladenketten-Filialen wird dazu führen, dass verschiedenste LKW-Größen bis zum „Aldi-mäßigen“ 40-Tonner zu erwarten sind (von zwei Dro-Märkten ist die Rede, da kennt man doch die „großen Blauen“ ...).

Die Groß-Kubatur zwischen Sand- und Königstraße wird statt bisher sieben wohl nur drei Eingänge haben. Die langen geschlossenen Fronten tragen nicht gerade zur städtischen Vielfalt bei. Wegen des Niveau-Unterschieds von fast drei Metern zwischen Sand- und Königstraße bei durchlaufenden Geschossdecken wird an der Königstraße eine „unzugängliche“ Fassade entstehen. Nur an der Ecke soll ein Zugang ins Tiefgeschoss führen. Die Königstraße wird dadurch, auch wegen des Anlieferungslochs, zu einer echten „Rückseite“ degradiert.

Die Stadt streicht übrigens durch den Verkauf der Rückbau-Flächen der oberen Wahnstraße und ihr gehörender Blockbinnenhof-Anteile etwa 1, 5 Millionen Euro ein. Was die Gaedke-Brüder („Haerder“) für ihre Immobilie von Herrn Tenkhoff erhalten, bleibt ein Geheimnis.

Parken auf dem Koberg

Einen LN-Leserbrief fanden wir so köstlich, dass wir ihn (leicht gekürzt) wiedergeben:

„Viele ausländische Touristen, Auswärtige und Lübecker besuchen die Innenstadt ... das ist gut für Lübeck, denn sie lassen ihr Geld hier. Doch ... sie parken auf einer einladenden großen leeren Steinwüste. Doch das ist hier in Lübeck verboten. Wir wollen sie hier nicht haben.

„Wie müssen diese Touristen sich fühlen, wenn sie nach einem schönen Abend ... wo sie auch gerne ihr Geld ausgegeben haben ... zu ihrem Auto kommen und dann 30 Euro Strafe zahlen müssen. Der Gedanke wird sein: nie wieder Lübeck! Aber diese ... Steinwüste ist ja der von Backsteinfetischisten zum schönsten leeren Platz Nordeuropas gekürte Koberg. Was für eine Arroganz, Anmaßung und Unverschämtheit einer Stadt, die Pleite ist, 20 Prozent Arbeitslosigkeit hat und dann so mit ihren Gästen umgeht. Schmeißt die dafür Verantwortlichen endlich aus dem Rathaus!“

Marcus Bayer, Lübeck (August 05).

Da hat jemand den Nagel auf den Kopf getroffen, meinte man wohl bei den LN und setzte diesen theatralischen Aufschrei nach vorn auf die zentrale Lokalseite. Offensichtlich reklamiert hier ein Interessenvertreter der Zapfhahn-Gewerkschaft das öffentliche Gewissen für sich.

Zum Brief von Herrn Bayer kann man nur sagen: wer nicht hingucken will, sieht auch nichts. Zum Lesen-Wollen gehört als erstes das Wahrnehmen von Verkehrsschildern. Am Koberg besteht doch eine Park-Regelung - siehe Parkuhren -, die unterschiedlichen Interessen gerecht zu werden versucht (dass die BIRL die Öffnung fürs Parken nicht so toll findet, sei hier mal ausgeklammert). Zweitens ist am Koberg der Backstein nur an der Heiliggeist-Front präsent, sonst sind es hellgestrichene Putzfassaden. Dazu kommt das Grün der Bäume und des riesigen Kupferdachs der Jakobikirche. Drittens: wer die Raum- und Architektur-Qualitäten des Koberg und die darin enthaltenen Möglichkeiten für einen verständigen Tourismus nicht sieht, sollte sich nicht als Vertreter Lübecker Interessen aufplustern. Denn diese eine Frage müsste sich ja auch Herr Bayer gestellt haben: weshalb besuchen eigentlich so viele Menschen unsere Stadt? Nicht auszudenken, wenn viele von ihnen „Backstein-Fetischisten“ sind!

Architektur aufgewertet

Es wurde nie bestritten, dass unser Kanzleigebäude im Prinzip wieder Läden aufnehmen **könnte**, schließlich wurde das Erdgeschoss im 16./ 17. Jahrhundert als Ladenzeile erbaut und Ladenzeile blieb es bis 1822. Ob das Gebäude aber in anbetrachtes Alters, seines statischen Zustands und der seit nahezu 200 Jahren zugebauten Arkaden wieder zu einer Ladenzeile „zurückgebaut“ werden **dürfe**, das war die Frage an die Statiker und an den Denkmalpfleger. Die Antworten empfanden wir nicht in jedem Fall befriedigend, wie der schließlich zu finanzierende Mehr-Aufwand bei Fundamenten, besonders aber im Dachwerk zeigte.

Dennoch: Unsere Befürchtungen haben sich nicht erfüllt: Das Wagnis hat sich gelohnt. Der Umbau des Kanzleigebäudes ist weitgehend gelungen, soweit es die rein architektonische Seite betrifft. Alle Neu-Zutaten sind dezent und zurückhaltend; niemand wird hier sagen wollen, die Sprache sei modisch und viel zu laut. Einiges ist sogar „spannend“ geworden, wie die Architekten zu sagen pflegen, so beispielsweise die neue Stahlterre im Mittel-Eingang, die sich der Dominanz der Arkaden-Bögen ganz selbstverständlich einfügt.

Die Entscheidung für die durchgehende Dreiteilung der Glas-Elemente in den seit 1818 erstmals wieder geöffneten Bogenstellungen ist sicher richtig gewesen; so ist das mittlere Segment wie selbstverständlich immer Läden- und die seitlichen Glasflächen können, soweit nötig und bei den bescheidenen Ladengrößen möglich, Schaufenster sein. Der wesentliche Gewinn dieser von feinen Stahlprofilen gerahmten und geteilten Glasfronten, die vom Fußboden bis in die Bögen reichen, ist Helligkeit. Dies teilt sich auch bei Dunkelheit mit, wenn die Läden „nach außen leuchten“. Auch mit der Gestaltung von Werbung und Schrift hat man sich offenbar mit vereinten Anstrengungen sichtlich Mühe gegeben.

Ein unerwartetes Ergebnis dieser Neu-Redaktion der alten Kanzlei erfährt man aus der Perspektive des Karstadt-Eingangs gegenüber: der menschliche Maßstab! Die Kleinteiligkeit sowie das Größen- und Proportionsverhältnis zwischen den Passanten und den Ladenbreiten, Bogenhöhen und Gliederungen ist überraschend stimmig. Soetwas würde man nie vor dem P&C-Erdgeschoss oder der Karstadt-Front am Schranken empfinden.



Wenn es noch Wünsche gibt, dann diese: Die Marienkirchen-Seite! Der wunderbare Arkadengang hat die notwendige Aufwertung noch verpasst. Zwar sind einige (sehr) sparsame, Licht-gebende Durchbrüche von den Läden in die Kolonnaden hinein erfolgt doch der Gang ist trotz Reinigung und neuer Weiß-Fassung der Gewölbe weiterhin zu dunkel und mit zu wenig Lampen versehen (die vorhandenen stammen aus den 1930er Jahren und verbreiten etwas italienisches „centro storico“-Flair). Mehr Licht! - soll schon der dahinscheidende Goethe gesagt haben, und wir sagen es auch. Damit wäre aber längst nicht alles getan. Erstens braucht der Arkadengang einen neuen Naturstein-Fußboden. Die noch liegenden Solling-Sandsteinplatten haben in Lübeck keinerlei Tradition und sind durch Verwitterung weitgehend verbraucht. Zweitens: ganz entscheidend für den Erfolg des Kanzleigebäudes, insbesondere für das Café Czudaj, wird sein, ob es gelingt, die von der Mariengemeinde beförderte Installation „Essen für den Wiederaufbau von St. Marien“ in eine anspruchsvolle Nutzung (und Gestaltung) des nördlichen Marienkirchhofs zu integrieren. Viel Erfolg dabei. Freilich muss auch mal Schluss sein mit dem unsäglichen Märchenwald, der den Arkadengang für zwei lange Monate hinter dunkelgrünen Tannebäumen versteckt.

(Das Kanzleigebäude. Umbau im Auftrag der Bürgerschaft durch die KWL. Projektleiter: Hauke Guttenberg, Architekt: Klaus Mai).

M.F.

UNESCO-Welterbe-Monitoring* Wer setzt die Maßstäbe?

Fall 1: Potsdam plant ein Geschäfts-Center in unmittelbarer Bahnhofsnähe. Um die Potsdamer „Kulturlandschaft“ mit Schlössern, Parks und Seen nicht zu gefährden, erwirkt die UNESCO eine Verringerung des Bauvolumens. Allerdings wäre das das neue Geschäftszentrum auch ohne diese Abspeck-Aktion aus den „gefährdeten“ Schloß- und Parkbereichen überhaupt nicht zu sehen gewesen.

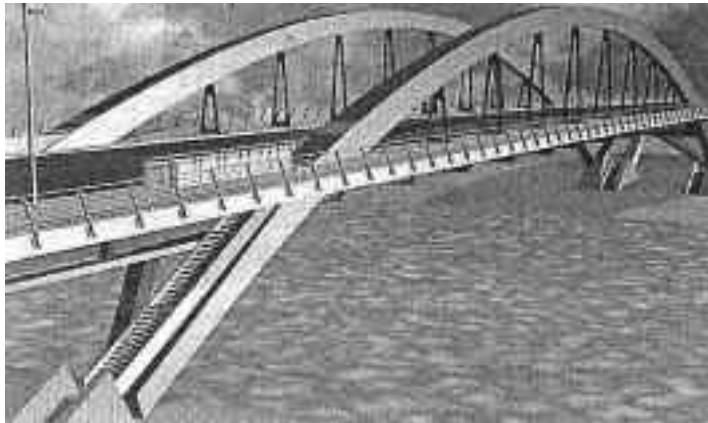
Fall 2: In Wien verhindert die UNESCO den Bau weiterer Hochhäuser bzw. sorgt für niedrigere Bauhöhen. Die Geschäftsstadt liegt mehrere Kilometer vom gefährdeten Stefansdom entfernt.

Fall 3: Auf dem Lübecker Markt entsteht, sozusagen in Verlängerung der Weltrang-Denkmalgruppe Rathaus/Marienkirche, ein Kaufhaus-Neubau, der elementare Denkmalschutz-Grundsätzen formal und funktional missachtet. Das offizielle Urteil lautet: Der Bau „gefährdet das Welterbe nicht“.

Fall 4: Köln muss eine Planung von 3 Hochhäusern auf der Deutzer Rheinseite anhalten bzw. in der Höhe reduzieren, weil die Bauten, so die UNESCO, die Sicht auf den gegenüberliegenden Dom und die Kölner Rheinfront beeinträchtigen.

Die Entscheidung zum Rückzug müsste den Kölner Politikern leicht fallen. Der Investor, Herr Tenkhoff aus Berlin, hat keine Miet-Interessenten.

Fall 5: Die „Kulturlandschaft Elbtal“ zwischen Übigau und Pillnitz mit dem Kernstück Dresden bekommt die rote Karte der UNESCO, wenn wie ge-



plant die „Elbschlösschen“-Brücke über die Elbe gebaut werden sollte. Die neue Brücke läge ca. 2 km östlich der neuen Frauenkirche.

Es ist doch schön und beruhigend, dass die UNESCO sich äußert. Es bleibt allerdings rätselhaft, wann und wie sie sich äußert. Wien und Köln hatten die Ehre, UNESCO-Welterbe-Chef Francesco Bandarin persönlich auftreten zu sehen samt Delegation. Auch in Dresden spürt man die aufgepumpten Muskeln der UNESCO. Dieter Offenhäuser, Generalsekretär der Deutschen UNESCO-Kommission, warnt die Dresdner Politiker über alle Medien und Kanäle, die Vorbehalte der UNESCO „sehr, sehr ernst zu nehmen“.

Die Lübecker Markt-Initiative hingegen hatte Pech. Unsere in bestem Diplomaten-Französisch abgefass-

ten Briefe wurden nicht beantwortet. Es kam nicht einmal eine Eingangsbestätigung. Auch die deutschen ICOMOS-Verantwortlichen um Prof. Petzet bewirkten nichts außer großen Worten des Entsetzens über die Marktplanung in einigen an uns gerichteten Schreiben. Wir haben uns diese wertvollen Autographen gerahmt an die Wand gehängt.

Nun hören wir aus interner Quelle, dass „da etwas sehr, sehr unglücklich gelaufen“ sei und dass „in der Tat“ der Fehler in der Kommunikation bei der UNESCO in Paris gelegen habe. ICOMOS will den gesamten Lübecker Vorgang mit allen offiziellen Schreiben und sogenannten Konferenzen rekonstruieren. Nach allem, was wir erlebt haben, sind wir darauf nun wirklich nicht mehr gespannt. Nur an ICOMOS den Rat: schickt doch nächstes Mal kompetente und informierte Fachleute nach Lübeck. Das würde schon helfen.

* monitoring: Überwachung und Berichterstattung über die Einhaltung der Welterbe-Auflagen durch beauftragte ICOMOS-Vertreter (ICOMOS: International Council of Monuments and Sites, die weltweite Denkmalpfleger-Organisation, die auch die UNESCO berät).

NATURBAUSTOFFE
WISMAR LÜBECK

Dänische Tür- und Fensterelemente im historischen Erscheinungsbild

isofloc Zellulosedämmung

Dielen / Bodenbeläge

Ökologischer Baumarkt

www.naturbaustoffe-wismar.de

Ihr Bauvorhaben und unsere Kompetenz aus über 600 Baustellen in Hamburg, Lübeck, Schleswig-Holstein und Mecklenburg

NATURBAUSTOFFE WISMAR / LÜBECK
Kanalstraße 70
23552 Lübeck
tel: 0451/ 62 33 00

Wo bleibt Maria am Stegel?

Lübecks Rum-Geeiere mit der Verkehrslenkung hat längst aufgehört, witzig zu sein oder irgendwelche Diskussionen hervorzurufen. Was soll man gegen fachliche Ignoranz der Ton-angebenden Bürgerschafts-Abgeordneten noch sagen? Wer meint, „Wahlversprechen“ gegenüber seinen Wählern in St. Lorenz Süd, Travemünde oder Krummesse durch blödsinnigen Umlenkungs-, Rückbau-, Zubau- und Abbau-Maßnahmen „einlösen“ zu können, will von Qualität-bewusstem Stadtmarketing nichts wissen, wozu auch die anspruchsvolle Gestaltung der Straßen- und Platzräume gehört. Die schlimme Flickschusterei an der Nordseite der Marienkirche ist eine der härtesten Zumutungen der letzten Jahre. In der „wieder erstandenen“



IN EIN SCHÖNES HAUS
GEHÖRT GUTE MUSIK
ANSPRUCHSVOLLER
KLAVIERUNTERRICHT
FÜR
MENSCHEN JEGLICHER
ALTERSSTUFE BEI
SIGRID RUSCHEPAUL
DANKWARTSGRUBE 29
0451 75500

Kurve stand einst die 1410 erbaute Kapelle Maria-am-Stegel. Sie wurde 1969 abgebrochen, damit der Autofahrende Karstadt-Kunde aus der verbreiterten oberen Mengstraße eleganter in den Schlüsselbuden einbiegen konnte. Die Granit-Sockelsteine stellte man auf dem Marienkirchhof wieder auf, fünf Meter nach Süden und zwei Meter nach Osten verschoben.

Da die Geschäftsgrundlage sich geändert hat und das Grundstück der Kapelle wiederhergestellt ist (leider erst nur als geplante Asphaltfläche), sollte die verantwortliche CDU-Bürgerschaftsfraktion nicht nur A, sondern auch B sagen und die Kapelle am alten Ort wieder aufbauen. BIRL-Vorschlag für die Nutzung nach Rück-Bau: Die Kapelle wird Museum der Lübecker Verkehrspolitik.

Eine große Chance für das UNESCO-Welterbe Hoffnung für die Gertruden-Herberge

Ein weitgehend unbekanntes Groß-Baudenkmal aus Lübecks bedeutendster Zeit hat beste Aussichten auf Wieder-Entdeckung und Rehabilitation. Die einst zum Heiligengeist-Hospital gehörende St.-Gertrud-Pilgerherberge soll im Rahmen eines Wohnbau-Programms saniert und restauriert werden. Bauträger ist wiederum eine Bauherrengemeinschaft unter der Obhut der Conplan, die auch den „Aegidienhof“ konzipierte. Im Prinzip also gute Referenzen.

Im hohen und späten Mittelalter führte der Weg der Wallfahrer von Europas Norden nach Santiago de Compostela über den damaligen „Welthafen“ Lübeck. In Lübeck musste es also Beherbergungsmöglichkeiten geben. Die Jakobspilger wurden zunächst im 1290 bezogenen Heiligengeist-Hospital aufgenommen. Das Spital war jedoch nur für etwa 100 Kranke und für arme, alte Menschen ausgelegt. Die Pilger-Bewirtschaftung überforderte bald die Kapazitäten. Deshalb errichtete man gegen 1340 am Ost-Ende des Spital-Geländes einen stattlichen Neubau, der allein der Pilger-Beherbergung diente. Das Namenspatronat Gertrud von Nivelles – Patronin der Spitäler, Reisenden und Pilger – hält die Erinnerung daran bis heute wach.



Die Gertruden-Herberge heute, aus der unteren Großen Göpelgrube in Richtung Heiligengeist-Hospital gesehen. Wer würde in diesem nichtssagenden Klotz einen der wichtigsten Profan-Bauten Lübecks aus dem 14. Jahrhundert erkennen?

Die Gertruden-Herberge entstand zur gleichen Zeit wie der Neubau des Rathaus-Mitteltrakts. Beide Bauten zeigen eine selbstbewusste und für die Zeit stilistisch sehr fortschrittliche Architektur. Wie an der Langen Front des Rathauses waren auch die Traufseiten der Herberge durch große, in Stichbogenblenden sitzende Fenster ausgezeichnet, eine repräsentative Form, die auf flandrische Vorbilder (Gent, Brügge) zurückgeht. Während das Rathaus sich durch schwarzglasierte Ziegel als „Rats-Architektur“ zu erkennen gibt, wird an der Herberge auf solche Auszeichnungen verzichtet.

Vermutlich hat es im Gebäude auch einen Kapellenraum gegeben. Die freistehende kleine Kapelle auf dem Gelände der heutigen Marienschule, die das in der in der Hl.-Geist-Kirchenhalle aufgebauten Modell zeigt, hat es wahrscheinlich nicht gegeben. Wohl noch im Mittelalter erhielt die Herberge einen Quertrakt zum Langen Lohberg und einen weiteren Anbau, bis vor kurzem Wohnung des Hausmeisters der 1880 erbauten Marienschule. Nach der Reformation kam das Herbergsgebäude in „bürgerliche“ Hände; Teil-Abbrüche, Um- und Anbauten sowie Vermauerung der Fenster haben seither für starke Entstellungen gesorgt.

Der gegenwärtige Zustand gibt auch für das kundige Auge wenig preis vom einstigen Aussehen. Das soll sich nach Aussagen der Denkmalpflege und der Architektin gründlich ändern. Geplant ist die Wiederherstellung der Kubatur in Anlehnung an den alten Zustand. Insbesondere wird der „Drempele“, der im 19. Jahrhundert der Nordwand und einem kurzen Abschnitt der Südwand aufgesetzt wurde, abgebrochen. Das hohe Satteldach soll in seiner ursprünglichen steilen Form wiedererstanden.

Bauforschung muss sein

Doch vorher müssen viele Fragen beantwortet werden: Was ist von der gotischen Bausubstanz noch erhalten? Gibt es originale Ausstattungsbefunde, Reste von Wand- und Deckenmalerei? Was ist davon wiederzugewinnen, was kann gezeigt werden? Alles ist noch im Anfang. Die Entmietung wird noch einige Zeit dauern, da darf nichts überstürzt werden. Erst dann können Denkmalpfleger, Bauhistoriker und Restauratoren gezielt an die notwendigen Untersuchungen herangehen.

Demnach ist auch die Planung der einzelnen Wohnungen noch recht offen. Das Konzept – Eigentumswohnungen mit unterschiedlichem Zuschnitt – ist richtig und tragfähig. Es muss aber alles unternommen werden, damit sich die ärgerliche Panne vom Aegidienhof nicht wiederholt. Dort waren im Hau-



Gertrudenherberge, Blick von der Marienschule auf das Dach (auf der Südseite also kein Drempele) und den Giebel des Anbaus aus dem 16. Jahrhundert.

se St. Annenstraße 3 die sensationellen Reste einer Beginnenkapelle nicht entdeckt worden, weil die bauhistorischen Vor-Untersuchungen unzulänglich waren. So haben wir den für ganz Europa einmaligen Fall einer mit gotischen Heiligenfiguren ausgemalten Beginnen-Kapelle, deren Einmaligkeit noch dadurch gesteigert wird, dass sie heute als eine private Wohnküche geführt wird.

Lübeck besitzt nicht nur die einzige ausgemalte Beginnenkapelle, Lübeck hatte und hat auch die einzige Gertrudenherberge. Und die Chance intensiver und gründlicher Bauforschung bietet sich nur einmal – und zwar jetzt.

M. F.

DMB
Deutscher Mieterbund

Mieterverein Lübeck e.V. (seit 1920)



Dazu muss es doch erst gar nicht kommen!
Kommen Sie lieber zu uns, Ihrem erfahrenen Partner bei allen Fragen zu

- Mietverträgen
- Heiz-/Nebenkosten
- Mieterhöhungen
- Wohnungsmängel
- Kündigungen usw.

Mühlenstraße 28, 23552 Lübeck
Tel. 0451/ 7 12 27
www.mieterverein-luebeck.de

ANNETTE BOYSEN
 BILDWEBEREI
 WANDTEPPICHE
 SITZKISSEN
 SEIDENSCHALS

 FLEISCHHAUERSTR. 44
 23552 LÜBECK
 Tel. 0451-705948
 WWW.BILDWEBEREI.DE
 DI-FR 10-13:30 SA 9-16UHR



Geht Ihnen ein Licht auf?



Petroleumlampen,
 Zubehör
 und Reparaturen
 gibt's bei
HANÖ
 An der Untertrave 41/42
 Tel. 0451/706430

Ulrich Büning: „Die Fleischhauer- straße zu Lübeck“

Fast fünf Jahre sind es her, dass das Buch „116mal Lübeck“ erschien, in dem Manfred Finke 25 Jahre Altstadt-Erhaltung Revue passieren lässt und uns auf einen kritischen Altstadtspaziergang schickt. Es wäre an der Zeit, dafür mal wieder etwas Reklame zu machen.

Es ist aber auch eine neues Buch auf dem Markt: „Die Fleischhauerstraße zu Lübeck“ von Ulrich Büning, „Leben und Arbeiten vom Mittelalter bis heute, dokumentiert durch historische Schriften, Funde, Fotos und Zeichnungen“, und „Lebendiges Weltkulturerbe“. Das ist es im wahrsten Sinne des Wortes. Wer etwas erfahren will über die Geschichte der Lübecker Fleischhauerstraße und dabei hinter die Fassaden der Häuser sehen möchte – mit diesem Buch kann man es auf wunderbare Weise. Nach einer ausführlichen Einführung über Knochenhauer, Knochenhauer-Aufstand und Brauer beginnt der Gang durch die Straße, Haus für Haus. Das Haus heute, seine Geschichte, die Besitzer und deren Berufe. Zur akribischen Recherche kommt die reiche Bebilderung.

Schön wäre es, wenn das Nachwort des Verfassers wahr würde: „Was ich als nächstes mache? Die nächste Straße? Nein! Jede Straße hat ihren pensionierten Lehrer! Ich bin gern bereit, ihm auf die Sprünge zu helfen“.

Die Idee ist gut, aber es sollten sich nicht nur pensionierte Lehrer angesprochen fühlen!

G. E.

Impressum: Bürgernachrichten
 Herausgeber:

Bürgerinitiative Rettet Lübeck
BIRL e.V.

Postfach 1986, 23507 Lübeck

Redaktion:

Manfred Finke (verantwortlich),

Karin Rincke, Roland Vorkamp.

Anschrift: Engelswisch 24

23552 Lübeck, Telefon 7 87 42,

Telefax 7 02 04 30

www.die-birl.de

e-mail: info@die-birl.de

Mit Namen bzw. Signatur gekennzeichnete Beiträge müssen nicht der Meinung der Redaktion bzw. der BIRL entsprechen.

Redaktionsschluß: 22. 11. 2005

Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtliche geschützt. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

Spendenkonto:

SEB-Bank AG, Filiale Lübeck

(BLZ 230101 11) Konto 104 523 7500

Eine neue Frauenkirche gibt zu denken Was kann Lübeck von Dresden lernen?

Im Oktober 1993 besuchten fünfzehn BIRLer die „Baustelle Frauenkirche“, wir sahen die gelben Turmkräne sich drehen, die Quader für Quader aus dem Trümmerberg empor zogen, wir standen vor den endlosen Stahl-Regalen, auf denen die geborgenen Steine auf ihre Identifizierung und Nummerierung warteten ... und wir sprachen mit Projektleitern und Denkmalpflegern.

Unsere Meinungen waren sehr gespalten. Soll man ein Baudenkmal, das 60 Jahre lang nicht existierte, neu errichten? Wir sagten überwiegend nein, und dafür gab es die grundsätzlichen Argumente der Denkmalpflege-Theorie: Einheit von Ort, Entwurfsidee und Bausubstanz sowie Kontinuität des Bestehens und Erhaltens. Mit der versprochenen „Anastylose“, d.h dem Wiederaufbau aus den geborgenen Trümmern, war nur ein Teil der Bedenken ausgeräumt. Wenn man jetzt sieht, wie wenig vom geborgenen originalen Material an der neuen Frauenkirche tatsächlich verbaut wurde (die schwarzen Flecken sind's), darf man sich gemischte Gefühle vielleicht noch erlauben. Der Innenraum, der zu 99% neu ist, kann schon per Definition kein Denkmal sein.

Die neue Frauenkirche ist demnach ein „Denkmal“, das die im Normalfall geltenden Kriterien außer Kraft setzt. Der Bau ist populär, weil er durch eine spektakuläre, von Medien begleitete Spenden-Aktion wiedererstand und er verdient Bewunderung, weil hartnäckiger Dresdner Bürgersinn die Vision von der „Auferstehung“ entwickelte und verwirklichte. Das müsste gerade in Lübeck mit seiner bürgerlichen Stiftungs- und Spenden-Tradition auf Wohlgefallen stoßen.

Ein Motiv für den Neubau dürfte das Trauma der Zerstörung von 1945 gewesen sein. Vermutlich ist auch die Beschämung über die schuldhaft mitgestaltete NS-Zeit einbezogen. Ob man darin gleich „ein Stück gelungener Trauerarbeit“ sehen muss, ist gar nicht sicher. Es mag hinzukommen, dass der schwarze Steinhaufen in den letzten DDR-Jahren zu einem Gedenk-Ort des Widerstands gegen die DDR-Herrschaft wurde. Entscheidend ist aber wohl gewesen, dass man die „Schönheit“ Dresdens zurück gewinnen wollte, wie man sie von den Veduten Canaletto kannte und verinnerlicht hatte. Dabei war dieses Dresden doppelt zerstört, der „sozialistische Wiederaufbau“ hatte die meisten der noch erhaltbaren Ruinen weggeräumt und einen großzügigen neuen Stadtgrundriss geschaffen. Die fehlende alte Stadt mag zur Entstehung einer Barock-Begeisterung, wenn nicht Barock-Psychose geführt haben. Wer als Besucher Dresdens nicht verprügelt werden will, darf dort nicht daran erinnern, dass schon lange vor dem Kriege die barocke Struktur durch zivile Bemühungen in erheblichem Umfang beschädigt worden war. Man denke nur an die wilhelminische „Staats-Architektur“ der Brühl'schen Terrasse zwischen Landtag und „Zitronenpresse“. Es steckt viel Ersatz, Beschwichtigung, Stolz und Genugtuung, sicher aber auch ein hyper-emotionaler Rechtfertigungswille in der neuen Frauenkirche. Wir stehen vor dem „blauen Wunder der Begeisterung der Dresdener über sich selbst“ (Der Spiegel).

Trend-Umkehr im Städtebau?

Neubau verlorener Denkmäler ist kein neues Thema. Neu sind z. B. die Fachwerkhäuser am Frankfurter Hauptmarkt, dem Römer, die barocken Zeilen am Mainzer „Höfchen“ gegenüber dem Dom, die Fassaden rings um den Hildesheimer Markt mit dem Knochenhauer-Amtshaus. Es waren „Rückbau“-Aktionen in Städten, die wie Dresden in den Feuerstürmen des 2. Weltkriegs ihre bauhistorische Mitte verloren hatten. Diese „Stadt-Rekonstruktionen“, von denen das Berliner Nikolai-Viertel wohl die abstrueste Variante darstellte, wurden als Kommentare zur „gesichtslosen“ Nachkriegsbebauung ringsum verstanden, weniger als Korrekturen, denn hinter der neuen Fachwerkseligkeit am Frankfurter Römer stehen ja weiterhin die schlichten Reihenhäuser-Zeilen der 1950er-Jahre. In Dresden geschieht dagegen wirklich etwas Neues: Die Frauenkirche forderte „ihre“ Umgebung zurück und setzte die Dresdner Planer in Zugzwang. Am Neumarkt und an der Rampischen Gasse werden sich bald wieder neu-barocke Häuser drängeln, als „kostbare Fassung des Geschmeides Frauenkirche“. Das wäre mit dem Berliner Stadtschloss vergleichbar, wenn dort ringsum wieder „Alt Berlin“ entstünde oder in Potsdam zum Stadtschloss auch die alten Viertel neu erbaut würden.

Die Apotheose* einer Architektur

Es war wenig darüber zu lesen, welche denkmalpflegerischen und städtebaulichen Probleme sich Dresden mit der neuen Frauenkirche eingehandelt hat. Die Medien inszenierten ein Feuerwerk der Begeisterung über die Ideengeber und Sponsoren und die am „Werk“ arbeitenden Menschen. Dass der Bau womöglich als Architektur-Stück der Würdigung bedurfte, trat ganz in den Hintergrund. Man erklärte sie zum Mahnmal gegen Krieg und Unmenschlichkeit, zum Symbol für Frieden, Versöhnung und Völkerverständigung, zum Zeichen für „zivilisierten deutschen Patriotismus“, ja sogar zu einem „Denkmal der Zukunft“ und schließlich zum „Beweis göttlicher Gnade“. Bei Kirchen ist die Offenheit für Deutungen offenbar grenzenlos. Zeichentheoretisch gesprochen: die Pragmatik lief der Semantik davon. Die neue Frauenkirche wird dank Abstimmung mit Füßen und der auf den fahrenden Zug aufspringenden Politik ganz schnell UNESCO-Weltkulturerbe werden. Sie wird das I-Tüpfelchen der Eintragung „Elbtal zwischen Pillnitz und Übigau“ sein. Daran wird eine sachlich-gestrenge ICOS-Bewertung (die man sich dringend wünscht) kaum etwas ändern können.

* Apotheose: Gott-Werdung

Vom Lübecker Dom zum Kaak

Die Prägenkraft des Verlorenen für das Bild von der Heimat und der Wille, sich mit dem Verlust nicht abzufinden, hat Lübeck schon bald nach dem Kriege eine Reihe „neuer“ Denkmäler beschert. Die damals geschlossenen Wunden sind uns heute nicht mehr bewusst, etwa die aus Beton-Hohlsteinen aufgeführten Turmhelme von St. Marien, St. Petri und vom Dom, die neuen Kirchendächer, die neuen Gewölbe des Dom-Chores und des Mari-



en-Langhauses inklusive ihrer neu-alten Malereien. Um die jüngeren Beispiele, das Dom-Paradies und besonders den sogenannten Kaak, dem Pranger, der 1987 aus neuem Material an neuer Stelle auf den Markt gesetzt wurde, entbrannten bereits kontroverse Diskussionen. Ganz bewusst auf die Dresdner Karte, also auf die Übereinkunft darüber, dass Neu-Anfertigung von Denkmälern jetzt salonfähig ist, setzte Kirchenbauamtsleiter Dr. Mutz mit dem Neu-Guss „gotischer“ Chorgitter in der Marienkirche. Er deklarierte dieses Tun als „Wiederaufbau“-Leistung. Als Vorbild führte er die Dresdner Frauenkirche an (Lüb. Blätter 1995/3).

Auch Lübeck braucht neue Denkmäler

„Was in Dresden erreicht wurde, sollte Beispiel für ganz Deutschland sein“, befand Bundespräsident Köhler. Meinte er den „historischen Bürgersinn“ der Dresdener oder das neu aufgerichtete Bauwerk? Für uns Lübecker spielt die Antwort eigentlich keine Rolle: Bürgersinn haben wir nämlich aus Tradition, also kann es nur um Bauwerke gehen, die infolge des Krieges fehlen. Frage also: Was könnte man in Lübeck denn mal wieder aufbauen?

Zum Beispiel **erstens** den Dachreiter der Petrikerche, 1942 verbrannt. Unverzichtbar als Blickpunkt aus der Markt-Perspektive (hinter P&C) und Teil der „wiederhergestellten“ Silhouette, so die UNESCO. Dieser fast 30 Meter hohe Turm kann aber nur Teil der Silhouette sein, wenn er wirklich da ist. Würde man ihn zum „Mahnmal gegen den städtebaulichen Notstand zwischen Schmiedestraße und Marlesgrube“ deklarieren, hätte man ein zusätzliches Wiederaufbau-Motiv (Bild links).

Zweitens die Kapelle „Maria-am Stegel“ unterhalb der Marienkirche. Das gut erhaltene Gemäuer des 1942 ausgebrannten Bauwerks wurde 1969 abgebrochen, weil es beim autogerechten Ausbau der oberen Mengstraße störte. Die glasierten Ziegel sollen damals eingelagert worden sein. Jetzt wäre die Neu-Errichtung an originaler Stelle als „Gedenkstätte für die Lübecker Verkehrspolitik“ möglich (vergl. Beitrag S. 4).

Drittens die prachtvolle Renaissance-Fassade Kohlmarkt 13, das „Haus von Senden“. Die Neu-Errichtung wäre mit „Wiederherstellung der Bedeutungshierarchie des historischen Markttrands“ zu begründen. Als Sponsoren wären die Deutsche Bank vormals Handelsbank samt Hapag-Lloyd-Reisebüro und das gegenüberliegende P&C-Kaufhaus anzusprechen. Die Maßnahme würde auch dem Einsammeln der nach 1948 von Privat geklauten Masse an Status-von-Düren-Terrakotten dienen, mithin einer Art Völkerverständigung.

Viertens der Neu-Aufbau der gesamten Fischstraße als Teil der „Städtebaulichen Neuordnung des Gründerviertels“. Lübecks 1942 in Flammen aufgegangene und anschließend abgeräumte Fischstraße galt als „Verkörperung des hanseatischen Kaufmannsgeistes“. Sie war Lübecks mentalitätsgeschichtliches Gegenstück zur Dresdener Frauenkirche und hätte schon daher alle Argumente für sich. Damit könnte auch die peinliche „Traditionsinsel“ obere Mengstraße entschärft werden: An der Stelle der 1955 abgebrochenen Barockfront Mengstraße 6 (s. Bild links) steht dort heute eine verbalhornte „Kopie“ des 1955 abgebrochenen gotischen Giebels Fischstr. 19. Lübecks bedeutendste Fassade der Gotik entstünde unten in der Fischstraße als archäologische Rekonstruktion neu. Hinter der neu errichteten barocken Front Mengstraße 6 könnte endlich die Erweiterung des Buddenbrookhauses realisiert werden. Eine dort einzurichtende Dauer-Ausstellung „Die ewige Wahrheit der Buddenbrooks“ wäre ein unschlagbares Motiv.

Wer den letzten Absatz ein bisschen zu sarkastisch findet und das Lübecker Klein-Klein nicht mit dem „göttlichen Funken“ verrechnet sehen möchte, der die Dresdener geleitete, muss dennoch zugeben, dass unsere Vorschläge einen seriösen, ja sachlichen Kern haben. Sie sind ebenso gut begründbar wie der Neubau eines barocken Meisterwerks in einer Stadt an der oberen Elbe.

M.F.



baumgarten

Rüdiger Brandt • Fachagrarwirt für Baumpflege
Mobil: 0178/653 19 54 • Tel.: 038873/20 180

BAUM- UND GARTENPFLEGE OBSTGEHÖLZSCHNITT ALTE OBSTSORTEN

SIE SUCHEN EINE ERSTAUSGABE VON
THOMAS MANN ?

ORIGINALVERPACKT, UNGELESEN UND
HANDSIGNIERT ?

ICH AUCH. DAS ANTIQUARIAT „DER
HAFENLADEN“, AN DER UNTERTRAVE 6
IN LÜBECK. DI, FR 17-19, SA 11-14

Endlich erschienen: Die „Workshop-Broschüre“ zum Architektur-Sommer 2004 Neues vom Gründerviertel

Die Vorgeschichte dieser Broschüre ist bekannt: Unter der Obhut Lübecker Architekten erarbeiteten Studierende der Lübecker und der Wismarer Fachhochschule vom 24. bis 26. September 2004 Gedanken, Ideen und Vorschläge zur städtebaulichen Entwicklung des Gründerviertels. Anlass war und ist, dass die beiden aus den Nachkriegsjahrzehnten stammenden Berufsschulen in absehbarer Zeit nicht mehr „gebraucht“ werden und abgebrochen werden sollen (s. Bild unten). Da die Schulen samt Gelände Eigentum der Stadt Lübeck sind, liegt bei Lübeck auch die Pflicht zur planerischen Vorsorge. Lübeck tut aber nichts, sondern hofft auf Investoren mit fertigen Projekten. Den ersten Zuschlag erhielt eher zufällig das Studentenwerk. Das von diesem Bauträger errichtete Studentenheim zwischen Alf- und Fischstraße ist inzwischen bezogen. Das Kolloquium des ArchitekturForums ist also eine Antwort auf einen intellektuellen Notstand.

Die Broschüre erfüllt die Erwartungen nicht in jeder Hinsicht. Schade, dass die studentischen Teilnehmergruppen sich nicht dazu durchringen konnten, ihre vom 24. bis 26. September 04 erarbeiteten Ergebnisse in ihrer Gesamtheit zu präsentieren. Insbesondere vermisst man einen Teil des Beitrags der von Klaus Brendle und Ingo Siegmund vertretenen Arbeitsgruppe „Chance 3000“, die einen gläsernen „Innovations“-Würfel aufstellen wollte, eine Art visuelles Zentrum für „Neues und Erneuerung“ begründende Ideen. So offen war sonst ja keiner.

Das sich „alles-ist-offen“ nennende, von Manfred Zill und Teja Trüper geleitete Team bot eher eine Festlegung im Sinne eines kleinteiligen „holländischen Modells“, was ja keineswegs unsympathisch ist. Neu nur der Vorschlag einer das ganze Quartier unterminierenden Tiefgarage, die nicht nur in städtischem Besitz sein sollte, sondern auch die letzten archäologischen Reste vernichten würde.

Nicht alles umschmeißen, sondern erhalten, modifizieren und weiterentwickeln war das Motto der von Nicola Petereit und Kuno Dannien geleiteten dritten Gruppe. Die zum Abbruch bestimmten beiden Berufsschulen sollten stehen bleiben und die zukünftige Architektur-Fakultät des Landes Schleswig-Holstein aufnehmen. Da gäbe es Chancen für Umbau und Erweiterung, auch für notwendige Zutaten. Dieser Vorschlag fand schon bei der Vorstellung 2004 den meisten Zuspruch.



Einerseits: Berufsschulen erhalten ...

Die abschließende Beurteilung des Colloquiums, der Ergebnisse sowie der „Lübecker Lage“ nahm Prof. Joedecke von der Fachhochschule Wismar vor. Es ist eine bemerkenswert klare Stellungnahme, aus der ein Absatz zitiert sei:

„Am beeindruckendsten und am nachvollziehbarsten war der Nutzungsvorschlag, nämlich den Bestand für ein Architektur-Zentrum zu nutzen und sowohl die Ausbildung der Architekten in die Innenstadt zu holen als auch dem Architekturarchiv des Landes Schleswig-Holstein eine neue Unterkunft zu bieten. Die zentrale Fakultät für Bauweisen ... würde die Innenstadt beleben und zu einer Identifikation mit der Fachhochschule und dem Quartier beitragen.“ Und auch diese Einschätzung Joedeckes teilen wir voll und ganz:

„Die Situation für Lübeck ist eigentlich einzigartig. Ohne ... Zeitdruck kann nachgedacht werden über das städtebauliche Konzept, die funktionale Entwicklung und die architektonische Präzisierung ... wie die Öffentlichkeit aktiv beteiligt werden kann, wie Politik, Wirtschaft eingebunden und auch die Interessen des Tourismus berücksichtigt werden können. Es ist eine der größten, vielleicht sogar die größte städtebauliche Entwicklungsmaßnahme im norddeutschen Raum. Dies ist Chance und Herausforderung zugleich.“

Andererseits ...

Von dieser mahnenden Einsicht ist im Vorwort der Broschüre wenig zu bemerken. In diesem Text, für den Bausenator Franz-Peter Boden verantwortlich zeichnet, erscheint die „geistige Arbeit“ zur Zukunft des Gründerviertels bereits getan und abgeschlossen (zum Heuler „Lübecker Bausenat durch Eintrag in die UNESCO-Welterbeliste belohnt“ siehe Seite 9). Senator Boden führt zwar den Begriff „kritische Rekonstruktion“ vor (Vor-Vorgänger Hans Stimmann hatte damit die Berliner Welt-Architektenszene geärgert), kann damit aber nichts anfangen. Das Gegensatz-Paar „histori-

Antiquitäten · Raritäten

Günther Bannow

Ankauf Verkauf

Fleischhauerstr. 87 · Tel. 77338

Kloffenmaker Schmidt

Spezialwerkstatt für Alte Uhren
Verkauf von Antiken Uhren

Huxstraße 121 · 23552 Lübeck
Telefon 04 51/7 02 04 11 · Fax 7 02 05 11



Links: Das Studentenheim unterhalb von St. Marien mit St. Marien, Fischstraße.

Oben: Das Studentenheim unterhalb von St. Marien, Innenhof mit St. Marien.

sche Vorgaben“ und „heutige funktionale Anforderungen“ wird zu einem abgeklärten Fertig-Programm verrührt, so als ob man nur eins und eins zusammenzählen müsse.

Dabei ist in über 40 Jahren ein weites Diskussionsfeld mit Thesen und Antithesen zu diesem Thema entstanden, von den gebauten Versuchen ganz zu schweigen. In Lübeck sind weder die historischen Vorgaben zufriedenstellend erforscht, noch ist das Planungsziel erklärt. Unbestimmter und wolkiger kann eine Vorstellung nicht sein, wenn Senator Boden sagt: „Planungsziel ist einerseits, dem Gründerviertel seine Identität im Sinne des geschichtlichen Bewusstseins wiederzugeben, andererseits ein modernes Stadtquartier zu schaffen.“

Was dürfen wir uns unter „Identität im Sinne des geschichtlichen Bewusstseins“ vorstellen?

Im Senator-Vorwort gibt es ein „Leitmotiv“, nämlich die „Parzelle“, die sich „an historischen Vorgaben orientieren, gleichzeitig aber den heutigen funktionalen Anforderungen gerecht werden soll“. Was ist unter solch „heutigen funktionalen Anforderungen“ eine „Parzelle“ anderes als die Grundstücksgröße, die einem Investor für das Gelingen seiner Investition unabdingbar erscheint? War das Gründerviertel im Gegensatz dazu nicht durch eine Typus-bildende Regelmäßigkeit der Parzellengrößen bestimmt?

Wie man sich die „Parzelle als Leitmotiv“ vorstellen muss, zeigt das neue Studentenheim zwischen Fisch- und Alfstraße. Es hat nämlich mit „historischen Vorgaben“ nichts zu tun, steht gleichwohl auf seiner „Parzelle“. Da kann man sich gut vorstellen, wie der nächste Investor seine Parkhaus-„Parzelle“ definiert und ein anderer sich die „Parzelle“ seines 400-Betten-Projekts „Betreutes Wohnen“ wünscht.

Senator Bodens abschließender „Leit-Satz“ offenbart, dass er sich mit dem Gründerviertel noch nicht ernsthaft befasst hat: „Eine zeitgemäße Architektur soll die typologischen Eigenschaften historischer Vorbilder aufnehmen und zeitgemäß hinsichtlich der vertikalen und horizontalen Gliederung und in der Dachlandschaft interpretieren.“

Was sind denn „typologische Eigenheiten historischer Vorbilder“? Gibt es beispielsweise am Studentenheim derartige „Eigenheiten“, die sich als zum Gründerviertel gehörig erweisen und nicht in jedem europäischen Innenstadt-Kontext eine akzeptable Figur machen würden? Und wie sind „vertikale und horizontale Gliederungen“ zu „interpretieren“, damit sie „zeitgemäß“ werden?

Kurz: Senator Bodens Vorstellungen über das Gründerviertel stehen in einem denkwürdigen Gegensatz zur verdienstvollen Arbeit des vom ArchitekturForum veranstalteten Colloquiums. Wie gut, dass noch nicht morgen über die Zukunft des Gründerviertels entschieden wird.

M. F.

Bausenator schmückt sich mit fremden Federn

„Die Altstadt der Hansestadt Lübeck verdankt ihr heutiges Aussehen nicht unwesentlich der seit 30 Jahren laufenden Stadtsanierung. Durch sie ist es gelungen, große Teile der Altstadtquartiere zu erhalten und zu modernisieren, wodurch eine anhaltende Nachfrage nach Wohnungen in der Altstadt erreicht wurde. **Die Anstrengungen der Sanierung und die aktive Denkmalpflege wurden 1987 mit der Eintragung der Altstadt als UNESCO-Welterbe honoriert.**“ (Hervorhebung d. d. Red.).

Welcher „Ghostwriter“ im Amt Herrn Senator diesen Unsinn vorformuliert hat, wissen wir nicht, wohl aber, wo man ihn lesen kann: In der Broschüre „Architektursommer 04 – Lübeck Gründungs Viertel“, auf Seite 10. Da die Herausgeber, die Organisatoren vom ArchitekturForum, schon froh sein mussten, überhaupt ein Statement von Herrn Boden zu bekommen, verzichteten sie wohl weise auf eine still-entgegenkommende Fehlerkorrektur.

Es hat schon paranoide Züge, dass immer wieder das Baudezernat wider besseres Wissen sich selbst den Beton-Orden „winner of the world UNESCO-heritage“ an die Brust heftet. Den Eintragungstext kann man doch nachlesen! Keine der nahezu 800 UNESCO-Welterbe-Stätten ist eine „Honorigung“, also Auszeichnung für irgendeine Gruppe, für ein Amt oder eine Person. Auch in Lübeck geht es um den Wert einer Denkmal-Landschaft. Hier repräsentiert sie in außergewöhnlich aussagekräftiger Form den überlieferten „Bautyp hansische Altstadt“. Allein wegen dieser Besonderheit, ein „outstanding example“ unter den hansischen Altstädten zu sein, ist die Lübecker Altstadt in die world heritage list eingetragen worden. Das hatte nichts mit Sanierung oder Wohnungswirtschaft zu tun. Verstärkte Anstrengungen auf diesen Feldern wäre eine wünschenswerte Antwort auf den Weltwerbe-Status, nicht etwa dessen Ursache.

Vom Missbrauch des Welterbe-Status abgesehen: Die BIRL bestreitet ja nicht, dass es auch große Bemühungen um die Altstadtsanierung gegeben hat und dass wieder gute Arbeit auf diesem Sektor geleistet wird (vgl. Beitrag zu Untertrave 60, S. 15). Es ist in der Tat gelungen, die „Altstadtquartiere zu erhalten“, und zwar alle noch vorhandenen, nicht nur „große Teile“. Ob aber mit der besonders in den 1980er Jahren praktizierten Sanierung nach II. WobauGesetz, d.h. Schaffung von Sozialwohnungen auf Kosten historischer Innenstrukturen immer noch „eine anhaltende Nachfrage nach Wohnungen in der Altstadt erreicht“ wird, sollte im Amt Boden mal ideologiefrei überprüft werden. Der Sanierungsträger TRAVE verfolgt eine andere Strategie.

UNESCO-Welterbe Altstadt von Lübeck Teil 20, (Schluss der Serie)

Ein kleiner Blick ins Innere der Lübecker Häuser

Mit dem nachfolgenden Beitrag ist unsere Serie „UNESCO-Welterbe Altstadt von Lübeck – was ist das?“ abgeschlossen. Wie bereits erwähnt, werden alle Artikel - der erste hieß „Dachwerke in Lübeck“ und stand in Bürgernachrichten 70 - im kommenden Jahr als Buch erscheinen. Zum Weihnachtsgeschäft 2005 war das Projekt nicht mehr zu schaffen. Das im Umfang stark erweiterte „Werk“ wurde weitgehend neu geschrieben, um auf dem aktuellen Stand der Wissenschaft zu sein und mit neuem, wo möglich, farbigem Bildmaterial ausgestattet. Die Abfolge der Kapitel entspricht nicht der Serie in den Bürgernachrichten, sondern ist der zeitlichen Entwicklung angepasst.

Hat die Bürgerhaus-Entwicklung in Lübeck eine eigene, unverwechselbare und überregional bedeutsame Innen-Architektur hervorgebracht? Für das hansische Mittelalter lautet die Antwort uneingeschränkt ja; für die nachfolgende Neuzeit eher nein.

Die fürs 13. bis ins frühe 16. Jahrhundert entscheidenden Schritte sind in den Grundzügen bekannt. Man weiß, wie das Dielenhaus organisiert war, ganz gleich ob giebel- oder traufständig, groß oder klein; man weiß, wo man wohnte, wie sich die verschiedenen Berufe und Gewerke im Dielenhaus einrichteten und wie schließlich die steigenden Wohn-Ansprüche das Gewerbe aus dem Hause verdrängten – oder umgekehrt.

Diele und Dornse

Die hohe Erdgeschosshalle ist nicht nur Waren-Umschlagsplatz oder Arbeitsraum gewesen. Hier stellte der Eigentümer oder Nutzer sich dar. Kaufmännisch gesagt: die Bonität zeigte sich an der Ausstattung mit gemalten Wand- und Deckenfassungen. Die vorn abgetrennte Dornse war zunächst einziger beheizbarer Raum des Hauses und hat Kaufleuten als „scrivekamer“ gedient („Dornse“ bedeutet heizbarer Raum). In allen Lübecker Häusern ist die Dornse nicht nur Geschäftszimmer gewesen, sondern stets auch „gute Stube“, deren Ausstattung ebenfalls der Selbstdarstellung diente. Privater mag es in der „Hinterdornse“ zugegangen sein, dem „Saal“ im Flügelanbau.

Es gibt auch ungefähre Kenntnisse über Möbel, Fenster und Türen aus der Zeit zwischen 1300 und 1400. Man weiß, wo „die Tafel aufgesetzt“ und „aufgehoben“ wurde und wo man die Betten aufstellte. Die Quellen dafür sind weniger erhaltene Möbel, sondern Bilddokumente, insbesondere Buch-Illustrationen, Darstellungen auf Wandmalereien und Altar-Retabeln. Originale Räume aus dem hohen Mittelalter findet man auch in Museen selten. In Lübeck gibt es keine gotische Diele mehr, keine gotische Dornse und keinen gotischen „Saal“ im Flügel. Wir besitzen gotische „Kubaturen“, d.h. Raum-Zuschnitte, die „im Kern“ mittelalterlich sind. Aber nur dank weniger Reste von Wand- und Deckenmalerei können wir sagen, wie es dort vor 700 Jahren vielleicht ausgesehen haben könnte. Oft ist die gotische Struktur unter späteren Ausstattungsschichten zwar rekonstruierbar, aber diese späteren Ausstattungen aus Barock oder Klassizismus bestimmen das Erscheinungsbild. Und mit der Menge der aus nachmittelalterlichen Zeiten stammenden Räume steht Lübeck einzigartig da, trotz Zerstörung, Krieg und Vandalismus.

Was uns geblieben ist

Anders als die Kirchen des Mittelalters unterliegen private Bürgerhäuser viel stärker den von Moden und Zeitgeist verursachten Anpassungszwängen. Nicht nur der Funktionswandel, etwa vom Gewerbe- zum reinen Wohnbau, fordert neue Grundrisse und zerstört damit die überkommene Raumeinteilung. Der Wille zur Neu-Einrichtung ist besonders bei Kaufleuten und Händlern mit der Hoffnung verbunden gewesen, durch ein „modernes“ Ambiente für Kunden und Geschäftsfreunde erfolgreich und vertrauenswürdig zu erscheinen. Bis ins 19. Jahrhundert war diese andauernde Anpassung ans Neue nicht nur ein Beweis für die eigene Tüchtigkeit. Im Mittelalter verband sich, soweit man weiß, mit dem Wirken auf der Erde die Hoffnung, dem Fegefeuer zu entkommen und ins Ewige Leben einzugehen. Die Fassungen der Wände auf Dielen und in Dornsen in Form von Blattranken und Blumenmustern, aber auch Quadermalerei wird allgemein als „Ausblick ins erhoffte Paradies“ gedeutet. Seit der Reformation gibt es Bild



Drei Lübecker Groß-Dielen – historisch, es gibt sie nicht mehr. Dürfen wir sie dennoch zum UNESCO-Welterbe zählen? Was heute noch vorhanden ist, muss sich an ihnen messen. Oben: Große Burgstraße 24, Diele. Sitz der Weinhandlung Schön bis 1936. Eine der schönsten und aussagekräftigsten Großdielen des alten Lübeck fiel kurzgedachtem Gewinnstreben zum Opfer (nach alter Postkarte). Mitte: Mühlenstraße 7 wurde bis in die 1950er Jahre als Schmiede genutzt. Unten: Die prächtige Diele des alten „Schabbelhauses“ Mengstraße 36, bis 1942. Diese wunderbaren Räume gehören zum „kollektiven“ Gedächtnis; sie begründeten einst Lübecks Ruhm als „Kaufmanns-Haus“-Stadt.

programme, die zeigen, dass die Geschäfte nur dank der Gnade Gottes gut gehen. Dies führte man sich und den Gästen als moralisierendes „decorum“ vor Augen.

Aus den Jahrzehnten nach der Reformation sind erstmals Innenräume mehr oder weniger in Gänze erhalten. Und zwar aus blankem Zufall, weil spätere Umbauten sich mit Vormauern, Überkleben und Übermalen begnügten. Ein typischer „Saal“, eine Hinterdornse also, ist im Flügelanbau Dr.-Julius-Leber-Straße 58 erhalten, ein weiteres Beispiel im ehemaligen Brauhaus Wahnstraße 33, eine fast ganz rekonstruierbare Vorderdornse mit reformatorischen Grisaille-Malereien im Haus Koberg 2, eine schöne Vorderdornse mit hölzerner Kassettendecke im ehemaligen Logierhaus Untertrave 96 und einiges mehr. Typisch für Lübecker Renaissance-Räume sind hoch hinaufreichende hölzerne Wandbekleidungen, sogenannte „Paneele“ (im französischen Sprachgebrauch auch „lambris“) und farbig gefasste, offene Balkendecken. Intarsien, d.h. Holz-Einlegearbeiten, die oft auch imitiert durch Malerei dargestellt wurden, kommen ebenso vor wie schablonierte Muster in der Art von Mauresken und durch Licht- und Schattenspiel imitierte Kassetten, denen antike Dekore wie Mäander oder Eierstab zugeordnet sein können. Die Räume haben wohl immer ein beherrschendes Programm gehabt: was oberhalb der Paneele frei bleibt, wird mit gemalten Szenen und Porträt-Medaillons gefüllt. Großen Raum kann die Schrift einnehmen: Bibelzitate, moralisierende Sprüche, geschrieben in schöner gotischer Textur oder bereits in frühen Fraktur-Formen. Die eigentlich zur Renaissance gehörige klassische Antiqua-Großbuchstabenschrift, die Kapitalis, die einigen Grabplatten im Domchor unvergleichliche Würde verleiht, kommt auf Lübecker Zimmerwänden nicht vor.

Zum Gesamt-Eindruck der Räume trugen besonders auch die Fenster mit ihren ornamental-kleinteiligen Bleiruten-Verglasungen bei. Sie sind bis auf minimale Reste verschwunden, ebenso die zugehörigen beschnitzten Fensterstöcke. Auch die Renaissance-Fußböden sind längst ausgetauscht. Statt mehrfarbig glasierter Ziegel-Fliesen mit Rapport-Mustern oder Böden aus verschiedenen Hölzern sieht man heute bestenfalls schöne breite Kiefernholz-Dielen des 18. und 19. Jahrhunderts. Nur die Natursteinböden aus quadratischen Kalksteinplatten von Öland und Gotland haben sich halten können. Auf den Lübecker Dielen findet man aber nicht mehr die noch sehr kleinen Formate um 20x20 Zentimeter aus dem 16./17. Jahrhundert, sondern die in Barock und Klassizismus importierten Platten mit einer Seitenlänge zwischen 45 und 70 Zentimetern.

Die Gesamtheit dieser Ausstattungsreste an Wänden und Decken ist aus kunst- und ideengeschichtlicher Perspektive bedeutsam, weil sie eine erste bürgerliche Einrichtungsebene repräsentiert. Das Lübeck-Typische besteht darin, dass man an den überkommenen gotischen Raumstrukturen festhält, diese aber mit antiken Floskeln umdeutet und so in die neue Zeit überführt. Die Befund-Menge weist auch darauf hin, dass es im 16. und frühen 17. Jahrhundert einen großen Schub in Richtung mehr Wohnkomfort gegeben hat. Damals erhielten viele Häuser erstmals Wohnflügel und ein Großteil bereits vorhandener Flügelhäuser wurde erneuert oder verlängert.

Die Dornse als Repräsentationszimmer

Einige wenige Dornsen-Ausstattungen konnten sich durchaus mit den großen Raumschöpfungen im Rathaus messen. Zwei Beispiele kann man noch sehen. Aus dem Kaufmannshaus Untertrave 75 stammt die sogenannte „Lübecker Weinstube“ von 1644, eine einst rein privaten Repräsentationszwecken dienende Vorderdornse. Sie wurde 1904 nach Kiel verkauft und ausgebaut. Heute befindet sie sich im Landesmuseum Schloss Gottorf. Das Zimmer ist nach einheitlichem Konzept entworfen und gestaltet worden; die umlaufende Paneele und die Kassettendecke sind in ihren Gliederungen aufeinander bezogen, was durchaus als Merkmal „modernen“ Renaissance-Dekors gelten kann. Die zwischen Paneele-Abschlussgesims und Decke angebrachte, mit Hermenpilastern exakt in die Gliederung eingepasste Folge von Ölgemälden ist heute einmalig: Auf ihnen sind, wiederum als Teil eines beherrschenden „decorums“, Szenen aus dem Leben Jesu zwischen Verkündigung, Kreuzigung und Auferstehung dargestellt. Hier leistete sich ein Kaufmann einen Blick ins erhoffte Paradies - nicht ohne einen Fingerzeig auf die eigene Rechtschaffenheit und Vertrauenswürdigkeit. Die geschnitzten Pilaster zwischen den Bildern und das opulente, die Paneelefelder abschließende Hauptgesims zeigen Grotesken-Dekore mit ersten Anzeichen des frühbarocken „Knorpelstils“.

Das etwas ältere sogenannte „Fredenhagenzimmer“, einst Schlüsselbuden 16, ist seit 1840 im Haus der Kaufmannschaft (Breite Straße 6/8) eingebaut. Die Rettung bzw. Aufbewahrung des vom Schnitzer Hans Dreger 1583 vollendeten Werks zeigt deutlich, dass diese Wandvertäfelung schon immer als außergewöhnlich reiches Einzelstück galt, keinesfalls als eines von vielen gleichartigen. Der Großkaufmann Thomas Fredenhagen hielt sich das Zimmer um 1700 als kostbare Antiquität. „Extrem kleinteilige Schreiner- und Schnitzarbeit aus Eiche in Verbindung mit verschiedenen ande-



Das „Fredenhagenzimmer“, eine außergewöhnlich reiche repräsentative Dornse. Heute im Hause der Kaufmannschaft Breite Straße 6/8 (nach alter Postkarte).

ren Holzarten, mit reichem Intarsienschmuck, über eintausend Figürchen und Reliefs, teilweise aus Alabaster und mit sparsamer Vergoldung ... Die Fülle scharf ausgearbeiteter Einzelheiten ist einem einheitlich durchgeführten architektonischen Gerüst eingeordnet: korinthische Doppelsäulen über niedriger Sockelzone tragen ein kräftiges Gebälk, dessen Fries aus szenischen Reliefs besteht. Darüber eine hohe, durch Hermenpilaster gegliederte Attika, der die weißen Alabastertafeln eingefügt sind“ (nach Lutz Wilde). Der beherrschend-moralisierende Inhalt setzt sich aus Darstellungen zur antiken Götter- und Gedankenwelt und biblischen Bezügen aus dem Alten und Neuen Testament zusammen, bezeichnenderweise mit deutlichen Verweisen auf die Reformation und Martin Luther. Diese gelehrte Kopplung ist typisch für das „decorum“. Zum Reichtum gehört Bildung, das heißt: Belesenheit und christliche Rechtschaffenheit, aber auch ein nicht zu übersehendes Bekenntnis zum neuen „rechten Glauben“.

Ämter und Kompagnien - Versammlungsräume

Zünfte hießen in Lübeck Ämter. Zum Ende des 15. Jahrhunderts wurden Amtshäuser üblich. Erhalten haben sich nur Beispiele aus nachmittelalterlicher Zeit. Offenbar hat die Reformation den Bau und die Neu-Einrichtung von Häusern und Versammlungsräumen beflügelt, möglicherweise auch deshalb, weil die Ämter eine Reihe neuer Aufgaben annehmen mussten, u.a. die Versorgung von in Not geratenen Mitgliedern. Die Kirche war nicht mehr allein „zuständige“ Instanz.

Die Amtshäuser führen keine neue Architektur vor; es sind dem äußeren Bild zufolge normale Giebelhäuser. Der „Reitende-Diener-Krug“ Große Burgstraße 38 ist nicht einmal ein Gilde-, sondern nur ein Krughaus gewesen. Es gehört äußerlich zur auslaufenden Spätgotik. Vom ehemaligen Versammlungssaal im Erdgeschoss (heute Laden), vielleicht mit dem Einzugs der Ratsdiener 1531 eingerichtet, ist noch das umlaufende Paneel in Rahmen-Füllung-Konstruktion zu sehen. Vermutlich hat sich hier unter späteren Veränderungen noch mehr erhalten. Vom einstigen Amtshaus der Maurer Hundestraße 10, einem schlichten Bau niederländischer Prägung und seit vielen Generationen Wohnhaus, liegen noch weniger Erkenntnisse vor. Allein die berühmte Schiffergesellschaft Breite Straße 2 mit der großen, ungeteilten Dielenhalle mit ihren aus massigen Schiffsplanken gezimmerten Gelagen vermittelt eindrucksvoll das kaum verfälschte Bild eines über Jahrhunderte bis heute erhaltenen und gepflegten Versammlungsraums. Die „gemütlichste Kneipe der Welt“ (so die Werbung) und als solche öffentlich zugänglich ist die Halle erst seit 1868. Die Diele zeigt noch gotische Strukturen. Unter der schweren Holzbalkendecke erstreckt sich in ganzer Raumtiefe ein massiger Unterzug, der von zwei derb beschnitzten Hausbäumen mit Kopfbändern gestützt wird. Das Datum 1535 ist als Kaufdatum des Hauses bezeugt. Der Umbau besonders der Straßenfassade und der Halle kann erst nachfolgend durchgeführt worden sein. Offenbar haben die Schifferbrüder das Jahr 1535 als eine Art Zäsur begriffen und dieses Datum überall einfügen lassen. So kann beispielsweise der schöne geschnitzte Renaissance-Fries, mit dem das halbhohe Wand-Paneeel abgeschlossen wird, frühestens ab 1550/60 eingefügt worden sein, da er „Grotesken“ zeigt.



Die Halle der „Schiffergesellschaft“ Breite Straße 2. Eigentlich mehr Gotik als Renaissance. Letzter erhaltener Versammlungssaal einer Berufs-„Genossenschaft“ in Lübeck. „Kneipe“ erst seit 1869.

Bedeutende Reste prachtvoller Renaissance-Paneele aus Versammlungsräumen, zum Teil von Tönnies Evers geschnitzt, sind im 1838 neu erbauten „Haus der Kaufmannschaft“ wiederverwendet worden. Sie stammen aus dem vorherigen Schütting der Kaufmannskompagnie sowie aus dem Schütting der Krämer, Schlüsselbuden 24.

Dieser Krämerkompagnie-Schütting, ein monumentales, ganz niederländisch geprägtes Renaissance-Gebäude, ist durch Fotos überliefert, ebenso der Nowgorod-Fahrer-Schütting gegenüber dem Rathaus. Dieses Haus besaß eine der schönsten Fassaden mit Renaissance-Terrakotten von Statius von Düren.

Leben im Weltkulturerbe

Auch für die nachfolgenden Zeiten und Einrichtungs-Moden lassen sich trotz großer Verluste immer noch beachtliche Beispiele aus Lübecker Häusern anführen: Stuck- und bemalte Bretterdecken aus Barock und Rokoko, Wandstrukturen, Zopfstil-Interieurs, Räume des Klassizismus und des Biedermeier, opulente, bewundernswert fein modellierte Stuckdecken italienischer Künstler wie etwa die von Maini stammenden Decken im Hause Alfstraße 38, erstarrige Rokoko-Säle, beispielsweise das „Dimpkersche



Stuckdecke im Hause Alfstraße 38. Wohl die letzte „italienische“ Stuckdecke von großer Qualität in Lübeck. Ausgeführt von der Stukkateur-Familie Maini um 1700. Die Monogramme in den Eck-Kartuschen enthalten vermutlich Hinweise auf den Auftraggeber.

Zimmer“ (jetzt Fleischhauerstraße 20) oder der von Johann Nepomuk Metz stuckierte Saal im Palais Rantzau und klassizistische Suiten wie im Behnhaus Königstraße 11 bezeugen eine Qualität, die man eben nur in einer seit dem Mittelalter ungebrochen reichen, von einem selbstbewussten Bürgertum regierten Großstadt finden kann. Neben herausragenden Einzelwerken, die nur ein kleiner Rest des einst Vorhandenen sind, ist es wieder die schlichte Masse des Erhaltenen, die uns die Bedeutung der alten Handels-„Republik“ vor Augen führt. Falls man die bis ins 19. Jahrhundert sich fortsetzende Herrschaft des kaufmännisch dominierten Rats „republikanisch“ nennen möchte. Das Welterbe liegt in der Gesamtheit des Erhaltenen.



Wahmstraße 37, Braudiele um 1900. Kücheneinbau, Windfang und Kühlboden-Balkenlage sind verschwunden. Nostalgische Zusatz-Einbauten diskreditieren den bis heute erhaltenen Raum.

Abschließend sei auf eine erlebbare Eigenheit hingewiesen, die historischen Erdgeschossräume. Es sind ehemalige Dielen, die mit mehr oder weniger historischem Ambiente heutigen Nutzungen dienen. Es gibt Beispielhaftes:

- Königstraße 30. In diesem Kaufmannshaus von 1290 wurde die Erdgeschosshalle gegen 1790 im Zopfstil neu gestaltet. Typisch die Verbindung aus Küche und darüberliegender Mädchenkammer. Die „Küche“ ist eigentlich ein Windfang aus Fensterflügeln. Prachtvoll die zweiläufige Treppe mit den beschnitzten Antrittspfosten. Heute residiert auf der 700-jährigen Kaufmannsdiele ein Modegeschäft – ein glücklicher Umstand.
- Mengstraße 31, ein „Kaufmannshaus“, in dem aber seit über 300 Jahren Glasereien arbeiteten. 1998/99 denkmalbewusst saniert. Grundriss und Dielenstruktur konnten wiederhergestellt werden. Das Haus beherbergt heute ein Architekturbüro und zwei Wohnungen.
- Mengstraße 48 und 50. Das sogenannte „Schabbelhaus“ war eine Stiftung des Bäckermeisters Schabbel zwecks Kaufs und Einrichtung eines „alt-lübecker Traditionshauses“, dessen Erhalt sich durch die Führung eines Restaurants erwirtschaften sollte. Das originale Schabbelhaus brannte 1942.

Mengstraße 31, Diele. Nicht alles, was kaufmännisch aussieht, ist kaufmännisch: diese „typische Kaufmannsdiele“ war seit dem 17. Jahrhundert ein Glasmacher- und Glasereibetrieb. Der 1998 sanierte Raum erhielt seine Prägung um 1790.



ab (Mengstraße 36), die Nachfolger weiter straßenabwärts mit den Häusern 48/50 sind ebenso prächtige Kaufmannshäuser mit Ausstattungen aus Renaissance, Barock und Rokoko. Es gibt beeindruckende Raumbilder mit Galerien, Dornsen und Flügelzimmern. Leider ist wegen Vollnutzung als Restaurant die einstige Bestimmung der Räume kaum erkennbar. Als Restaurant wird auch die schlichtere Rokoko-Diele von Beckergrube 71 geführt, desgleichen die trotz Rokoko-Einbauten im Habitus noch gotische Diele Fischergrube 18.

- Die Groß-Dielen Wahnstraße 33, 37 und 56 sind Brauhaus-Dielen gewesen, eher nackte, aber höchst eindrucksvolle Gewerbe-Hallen mit Balkendecken, „Hausbäumen“, Unterzügen, Treppen und Galerien. Nr. 33 ist heute nach aufwändiger Sanierung ein privates Wohnhaus; Nr. 56 wird als Geschäftsraum genutzt. Die eindrucksvollste Halle, mächtig wie das Haus selbst, ist wohl in Wahnstraße 37 erhalten. Die Ko-Existenz von echtem Alten und falschem Neuen wird man zwar bedauern, ebenso die Fehlnutzung als Betonplatten-gepflasterte Durchfahrt, aber dieser Raum ist wiederherstellbar.

- Große Petersgrube 21. Nach 1770 als Wohnhaus und Getreide-Speicher über älteren Teilen errichtet, besitzt die letzte repräsentative Kaufmannsdiele Lübecks, traditionell die zweiläufige Treppe und die umlaufende Galerie in allerletzten Spätrokoko-Formen, eher schon „Zopf“. Das Haus ist nach durchgreifender Sanierung in den 1980er Jahren heute Eingangsbereich der Musikhochschule des Landes Schleswig-Holstein. Diesem eindrucksvollen Raum lässt sich nur die wenig jüngere Behnhaus-Diele Königstraße 11 zur Seite stellen. Sie war als erste Erdgeschoss-Halle ausschließlich für repräsentative Zwecke konzipiert.

Neben diesen beispielhaften „Groß-Dielen“, denen man nur wenige weitere anfügen kann, hat Lübeck eine große Menge mittlerer und kleinerer Dielen, rehabilitiert und saniert oder nicht, vorzuweisen, die privat genutzt werden und daher in der Regel nicht zugänglich sind. Sie sind ebenfalls Teil des Denkmalbestands.

Ein weitgehend unbekannter Lübecker Schatz sind die historischen Treppen, Teil oder Rest der früheren Dielen-Ausstattung. Die Treppe liegt immer in der hinteren Raumecke im Winkel zum Flügelanbau. Es gibt sie in großer Zahl und in einem Formenreichtum, der sich so nur in der traditionell reichen und international verflochtenen Handelsstadt ausprägen konnte. Nur wenige Treppen haben sich aus dem Barock erhalten, dafür gibt es noch eine größere Menge aus Rokoko und Zopfstil, meistens mit beschnitzten Antrittspfosten sowie besägten und bemalten Brettergeländern. Es folgen die klassizistischen Stabwerk-Geländer, die sich aus französischen Schmiedeeisen-Formen herleiten, sie aber in erstaunlicher Variationsfreude weiterentwickeln und zu einem ganz typischen Teil des Lübeck-Repertoires machen. Einige Beispiele von Treppen zeigen wir rechts.

Sanierer und Bewohner von Altstadt Häusern leben mit diesem geschichtlichen Erbe auf stimmungsvollen Dielen zwischen schimmernden Glaswänden der alten Küche und der hohen Fensterfront zum Hof, unter bemalten barocken Bretterdecken in den Zimmern des Flügelanbaus, auf glatt gelaufenen öländischen Kalksteinplatten und auf Fußböden aus breiten, honiggelben Kiefern Brettern. Diese Entscheidung, in die Altstadt zu gehen, ein denkmalgeschütztes Haus mit Anspruch zu sanieren und es sich mit angemessenen Mitteln „anzueignen“, ist ein wesentlicher Garant für den Fortbestand des UNESCO-Weltkulturerbes Altstadt von Lübeck. Und ein ganz bisschen stolz kann man dann schon sein.

(Aus Platzgründen musste auf viele Abbildungen verzichtet werden).

Literatur Ausstattung historischer Häuser / „Wohnen in der Altstadt“
 Die Lübecker Küche (= Hefte zur Kunst und Kulturgeschichte der Hansestadt Lübeck Heft 7). Hrsg.: MKK zur gleichnamigen Ausstellung. Lübeck 1985
 Eickhöler Manfred und Rolf Hammel-Kiesow (Hrsg.): Ausstattungen Lübecker Wohnhäuser (= Häuser und Höfe in Lübeck Band 4). Mit Beiträgen von Th. Brockow, R. Gramatzki u. a.. Neumünster 1993
 Finke, Manfred u. a.: Historische Häuser in Lübeck. Lübeck 1989
 Knüppel, Robert (Hrsg.): Lübeck. Wohnen in der Altstadt. Lübeck 1980
 Kommer, Björn R.: Blick ins lübsche Haus. Wohn- und Festräume des 18. und 19. Jahrhunderts. Hrsg. MKK der Hansestadt Lübeck 1974
 Kommer, Björn R.: Das Buddenbrookhaus in Lübeck. Geschichte, Bewohner, Bedeutung. Lübeck 1993
 Kommer, Björn R.: Wenn sich alte Türen öffnen ... Lübecker Wohnkultur und Lebensart im 19. Jahrhundert. Lübeck 1985
 Völker, August: Die Treppe. Lübecker Innenraumkunst vom Barock bis zum Biedermeier. In: Der Wagen, ein Lübeckisches Jahrbuch, 1943/44. S. 133-149.
 Westermann, Stephanie: Die Vertäfelung des sogenannten Fredenhagen-Zimmers von 1572/1583 m Hause der Kaufmannschaft zu Lübeck. Beschreibung und historische Daten. In Zeitschrift d. Vereins f. Lüb. Geschichte u. Altertumskunde Bd. 83 (2003). S. 101-155



Anstelle eines Rundbriefs:

BIRL-Veranstaltungen

Die Führung durch den Audienzsaal wird zu gegebener Zeit nachgeholt. Wie haben am 29. Oktober feststellen dürfen, dass derzeit noch nicht allzu viel zu sehen ist. Für das Ersatzprogramm Königstraße 21 danken wir den Restauratoren Linde und Karl Heinz Saß.

- Die Rückschau auf unsere Herbstreise 05 soll am **Mittwoch, dem 14. Dezember ab 20 Uhr** stattfinden und zwar im Bibliothekssaal der Reformierten Kirche, Königstraße 18. „Romanik in der Auvergne und der Garten Frankreichs“.
- Am **Freitag, dem 7. Januar 06** wollen wir in der Reformierten Kirche ab 20 Uhr das traditionelle „Austrägertreffen“ stattfinden lassen. Eingeladen sind alle, die sich der BIRL mehr als nur über die Beitragszahlung verbunden fühlen. Über die Bewirtung bitte Absprache mit Gaby Engelhardt (Tel. 7060156).
- Am **Sonntag, dem 14. Januar 06** führt uns Dr. Manfred Gläser durch „sein“ Archäologisches Museum im Beichthaus des Burgklosters. Beginn 14 Uhr 30. Treffen in der Eingangshalle des Burgklosters. Es ist Eintritt zu zahlen.
- Am **Sonntag, dem 4. Februar** holen wir die Führung durch St. Jakobi „unten“ durch - auf mehrfach nach dem Gang über die Gewölbe geäußerten Wunsch. Ab 11 Uhr. Es ist auch ein Blick in die Pfarrhäuser geplant.

Im Februar erscheint dann wieder ein „echter“ Rundbrief.

Liebe BIRLer – denken Sie bitte an Ihre Mitgliedsbeiträge!

Und wenn Sie umgezogen sind: Teilen Sie uns bitte Ihre neue Adresse mit!

BIRL-Mitglied werden !

Aus juristischen Gründen muss die BIRL ein „Verein“ sein. Ansonsten hat die BIRL mit Vereinsmeierei nichts am Hut. Wir haben auch keine „Vorsitzenden“, sondern einfach nur „fünf Sprecher“. Also die etwas andere Vereinsstruktur. Die BIRL ist 1975 entstanden – nach einem zornigen Protest gegen eine beispiellose Abbruchwelle in der Altstadt. Das ist lange her.

Wenn Sie der Meinung sind,
... dass der UNESCO-Welterbe-Rang Lübeck zu mehr verpflichtet als zu einer bunten Tourismus-Broschüre,
... dass Altstadtsanierung gleichbedeutend ist mit der Altstadt-Erhaltung und in erster Linie Sache von angemessenem Denkmalschutz ist und wenn Sie glauben,
... dass Stadtentwicklung und Stadtplanung auch die in der Altstadt Lebenden etwas angeht, dann sollten Sie Mitglied der BIRL sein!

Ihre Beitritts-Erklärung senden Sie an die
BIRL Postfach 1986
23507 Lübeck.

Natürlich können Sie Ihre Erklärung auch bei einem bzw. einer der fünf Sprecher abgeben:
Gaby Engelhardt, Luisenstraße 1 23568 Lübeck
Manfred Finke, Engelswisch 24 23552 Lübeck
Dieter Schacht, Moltkeplatz 7 23566 Lübeck
Karin Rincke, Weberstraße 1 23552 Lübeck
Roland Vorkamp, Hundestraße 94 23552 Lübeck.

Den Jahresbeitrag in Höhe von 12 Euro (6 Euro für Rentner, Schüler, Studenten) überweisen Sie bitte auf das BIRL-Konto 104 523 7500 bei der SEB Bank AG Filiale Lübeck, BLZ 230 101 11.

Ja, ich möchte der BIRL beitreten.

Name

Adresse

Unterschrift

☒ -----

Es ist so:

30 Jahre BIRL

30 Jahre sind im Leben eines Menschen eine lange Zeit. 30 Jahre rechnet man auch als Wirkungs-Spanne einer Generation. Diejenigen BIRL-Aktiven, die jetzt zwischen 50 und 60 Jahre alt sind (und noch darüber) waren also junge Leute, als „es losging“ 1975, dem „Europäischen Jahr des Denkmalschutzes“. Lübeck feierte damals den Denkmalschutz auf seine Weise mit, nämlich durch eine Abbruch-Orgie ohnegleichen. Allein in der Fleischerstraße gingen 1974/75 16 historische Häuser „zu Boden“.

Heute ist das Abbrechen von Altstadthäusern gründlich verpönt. In Lübeck gelten Erhaltungs- und Gestaltungssatzungen. Die Sanierung hat sich auf einer qualitativ hohen Ebene eingependelt. Dem Denkmalschutz geht es vergleichsweise gut, weil er sich immer noch weitgehender Akzeptanz in der Bevölkerung sicher sein kann. Hintergrund dieser Entwicklung war die „Denkmalbegeisterung“ der 1970 und 80er Jahre. An allem hatte die BIRL ihren kleinen Anteil. Die BIRL müsste es also nicht mehr geben.

Weshalb wir dennoch guten Mutes weitermachen, sagen wir mit den Worten der ZEIT-Journalistin Evelyn Finger. Unter dem Titel „Canaletto kaputt“ schrieb sie am 3. 11. „Auch Lübeck hat sich auf eine neoliberale Erpressungspolitik eingelassen, derzufolge öffentliche Interessen, also auch die Stadtplanung (aus BIRL-Sicht wird ausdrücklich die Denkmalpflege dazugesetzt) hinter unternehmerischen Belangen zurückzustehen haben ... Mittlerweile lässt sich mit dem Argument, Arbeitsplätze schaffen zu wollen und Geld in Umlauf zu bringen, fast jeder Unfug begründen ... Lübecks Zukunft, schreibt der Denkmalpfleger V. H. ... hänge vor allem von der politischen Willensbildung ab. Erste Aufgabe der städtischen Bauverwaltung sei es, den ‚Auswüchsen von Investorenbegehrlichkeiten‘ zu begegnen. Aber was, wenn die Begehrlichkeiten der Politik selbst die kühnsten Investorenträume übersteigen?“

Wir haben nur eben Dresden durch Lübeck ersetzt. Lübecker Projekte wie Gründerviertel, „Villen-am-Wasser“, Marktbebauung, Königspassage und andere Maßnahmen von gestern und heute zeigen, dass die Stadt Lübeck angesichts ihrer Finanzlage Investoren-Bewirtschaftung zur zentralen Pflicht-Aufgabe der Ämter gemacht hat. Denkmalpflege und Archäologie, aber auch eine auf Zukunft und Vernunft ausgerichtete Stadtplanung bekommen diese „Weisung“ als erste zu spüren und müssen sie auch noch umsetzen.

Die Felder der BIRL waren und sind die Denkmalpflege, neue Architektur und die städtebauliche Entwicklung. Uns interessiert, wie die Verantwortlichen, die per Amt und Würde zuständig sind, mit den Ressourcen des „Welterbes Altstadt von Lübeck“ umgehen und wirtschaften. Da ist in den letzten 30 Jahren einiges geschehen. Erfolg ist jedoch oft weniger eine Frage des Geldes, sondern des Personals. Die BIRL ist immer noch der Meinung, dass ein Stadtmarketing für mehr gut sein muss als dem Einzelhandel höheren Umsatz zu verschaffen. Wir haben für anspruchsvolle Konzepte wie das „Maastrichter Modell“ geworben, wir haben radikale Verkehrsberuhigung angemahnt, wir haben gefordert, die Denkmalpflege und die Archäologie in ein neues Stadt-Image einzubeziehen, das dem Status eines „Welterbes der UNESCO“ angemessen wäre. Bei Lübecks Verantwortlichen scheint all das völlig folgenlos geblieben zu sein. Wir bleiben aber hoffnungsfroh. Seit 30 Jahren lautet unser Leitspruch „Steht der Tropfen, heult der Stein“, eine sinnige Spruchweisheit des unvergessenen Museums-Manns Gustav Lindtke. Seinerzeit machte man als Mitarbeiter des Museums, des Denkmalamtes, der Archäologie noch den Mund auf, wenn es um die „res publica“ ging.

Gegen das Schweigen, das Irgendwie-Weiterwursteln, gegen das eingebunkerte „Amtshandeln“ sowie das „Flach-Halten des Balles“ beim Denken in öffentlichen Angelegenheiten muss man etwas tun. Helfen Sie uns dabei - kommen Sie zur BIRL !

„Wer sein Wasser nicht bezahlen kann, bekommt keins. Investitionen in Versorgungssysteme lohnen nur bei großer Bevölkerungsdichte und entsprechendem Einkommen.“ (Vertreter eines internationalen Wasserkonzerns)

Mit Projekten und Aktionen setzen wir uns dafür ein, dass auch die Armen Zugang zu sauberem Wasser erhalten.

Brot für die Welt
POSTBANK KÖLN 180 100-100

Die Sanierung geht weiter

Das Thema ist fast völlig aus der veröffentlichten Diskussion verschwunden. Dennoch hat Sanierung wieder Konjunktur. Die Finanzhilfen im Sinne der vormaligen „Städtebauförderung“ sind nach dem absoluten Tief in den 1990er Jahren etwas erhöht worden, so dass in Lübeck wieder kontinuierliche Arbeit möglich ist. Man gewinnt den Eindruck, dass bei unserem Sanierungsträger TRAVE manches anders gemacht wird als zu den „Hoch-Zeiten“ der Sanierung in den 1980er Jahren. Noch Bausenator Stimmann verstand unter Altstadtsanierung zuerst Sozialpolitik. Damit waren die Konflikte mit den Ansprüchen der Denkmalpflege im „UNESCO-Welterbe“ vorprogrammiert.

In der Nachfrage nach Wohnraum in der Altstadt hat sich in den letzten Jahren viel verändert. „Sozialer Wohnungsbau“ in der Hülle alter Bausubstanz ist viel zu teuer geworden. Es gibt inzwischen viele attraktive Neubau-Wohnungen für Anspruchsberechtigte nicht nur auf den früheren Kasernengeländen. Weshalb soll man also Mieter, die mit der Altstadt bei bestem Willen nichts am Hut haben, auf-Deubel-komm-raus in teuer erstellte Standard-Wohnungen in der Altstadt stecken? Logischer schien, Interessierte zu finden für historische Häuser, für Leute also, die mit Absicht in die Altstadt hinein wollen und die bereit sind, für die damit verbundenen Vorteile auch zu zahlen. Damit war die Mär von der „angestammten“ Altstadtbevölkerung, die man durch Sanierung „in der Altstadt halten wollte“, hinfällig. Sie hat eigentlich nie gestimmt. Im Grunde ging es um „billigen Wohnraum“, den die abbruchreifen Altstadtbuden zu bieten schienen. Die entsprechende Nachfrage galt also der minimalen Miete, nicht der Altstadt. Weder mit Duldung der Abbruchreife noch mit minimalen Mieten ist auf Dauer ein UNESCO-Weltkulturerbe zu halten.

Untertrave 60

Seit einiger Zeit setzt der Sanierungsträger TRAVE verstärkt auf Eigentumswohnungen. Das erste Groß-Vorhaben dieser Art wurde auf den einstigen Luther-Grundstücken Fischergrube 80/82 realisiert (s. Bericht in BN 90). Diese erfolgreiche Maßnahme war offenbar Vorbild für das z. Zt. laufende Unternehmen Untertrave 60. Auch hier werden Vorderhaus, Flügel



Untertrave 60. Begehung durch die BIRL im Oktober. Links der Flügel des 18. Jahrhunderts. Im Hintergrund wird das Querhaus neu entstehen - mit dem rekonstruierten „holländischen“ Kranenbalken-Giebel.

und Quergebäude zu voneinander unabhängigen Wohntrakten umgebaut. Haustypologisch ist das zu verschmerzen, da es kaum Ausstattungsreste gibt, die eine Wiederherstellung des gesamten Komplexes als eine Nutzungseinheit nahe legen würden. Es gibt nur eine sehr schöne Treppe des 18. Jahrhunderts, die Haupt-Blickfang der als Durchgang genutzten Diele bleiben wird. Alle hier Wohnenden werden ihren Anteil am großen, nach Osten und Süden gerichteten Innenhof haben. Dort entsteht der vor zwei Jahren wegen Baufälligkeit heruntergenommene kleine „holländische“ Kranbalken-Giebel neu.

Untertrave 60 ist Teil der „Erbmasse“ des Hamburger Spekulanten Backhuß, der vor Jahren leerstehende Lübecker Altstadt-Immobilien aufkaufte. In diesem typischen Handelshof am Hafen sollte eine „Erlebnisbrauerei“ entstehen. Die Pleite kam dem zuvor.

Große Kiesau 7

gehört zum „Investitions-Volumen“ des Kaufmanns und Spanienfahrers Wilhelm Meding, der 1566 die freigeräumten Grundstücke Engelsgrube 81, 83 und 85, Große Kiesau 1, 3, und 7 sowie der eingeschlossene Kreuz Gang



Große Kiesau 7. Ein Haus aus der „Groß-Investition“ des Kaufmanns Wilhelm Meding. An der Rückfront aussagekräftige Reste von originaler Farbigkeit. Auch die Fensterstöcke stammen aus der Erbauungszeit.

(Große Kiesau 5) nach einheitlichem Konzept neu bebauen ließ. Während die Giebelhäuser Engelsgrube 81 und 85 sowie die Ganghäuser 1-5 schon vor Jahren saniert wurden, ist das traufständige Haus Große Kiesau 7 samt dem wie ein Flügel anschließenden Ganghaus Nr. 6 „noch nach“. Da gibt es viel zu tun. Das Vorderhaus ist seit Jahren schlecht oder gar nicht bewohnt gewesen. Jegliche Bau-Unterhaltung war seit Jahrzehnten unterblieben, der Eigentümer rührte sich nicht. Durch Wasserschäden war das Haus dem Einsturz nahe. Die Sanierung hat begonnen.

Das Haus samt anschließendem Ganghaus muss erst einmal sorgfältig untersucht werden. Es enthält (noch) viele Aussagen zur Lübecker Baugeschichte. Schon ein Blick auf die Rückfront offenbart Original-Substanz. Hier sind erstens genaue Befunde über historische Farbfassungen zu untersuchen, zweitens sieht man aus der Bauzeit stammende Blockzargen mit der typischen „Bleifalz-Leiste“; sie verweist auf eine feste Verglasung mit angelegelten Bleiruten im oberen Teil des Kreuzstockfensters, wie es im 16. und 17. Jahrhundert üblich war.

Und weiteres in Wartestellung

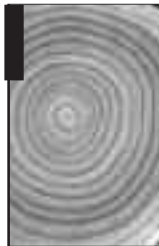
Die TRAVE hat weitere Häuser im Programm. Fertig ist Glockengießerstraße 97, an Nr. 75 wird noch gearbeitet, ein halbes Doppelhaus des 16. Jahrhunderts mit wunderschöner Diele, Fassade klassizistisch überformt. Engelsgrube 28 mit z.T. erhaltener Diele steht ebenfalls auf der Liste. Und endlich wird auch das Haus Hundestraße 98 in gute Hände kommen; die Planungen für dieses seit zig Jahren vom „Großgrundbesitzer“ Vogelsang heruntergewirtschaftete Eckhaus sind im Gange. Es haben sich noch viele Ausstattungsreste erhalten. Die notwendige städtebauliche Neuordnung an der unteren Hundestraße wäre jetzt eigentlich Sache der städtischen Sanierungsplanung. Der einst zu Nr. 98 gehörende Hof wird vom fünfgeschossigen Nachbarhaus Nr. 96 überragt und wird damit durch Total-Verschattung und Enge völlig entwertet. Zu einer „Herunterzonung“ maßstabloser wilhelminischer Spekulations-Architektur haben unsere Planer keine Traute – trotz Status des „rechtsmäßig eingetragenen Sanierungsgebiets“.

Große Kiesau Nr. 19 ist das „jüngste Kind“ der TRAVE. Bis vor kurzem schmückte es die Straße noch mit seiner erlesenen Teerpappen-Fassade, die offensichtlich zu keiner Zeit stadtbildpflegerische oder feuerpolizeiliche Bauchschmerzen verursacht hatte. Sie hielt fast 40 Jahre und hätte womöglich schon Denkmalschutz verdient. Nun ist die Pappe weg und die Sanierung steht an. Im Flügel wurde eine schöne barocke Malereidecke freigelegt. Mit den genannten Beispielen verstärkt sich der Eindruck, dass die Sanierungs-Offensive der TRAVE jetzt den wirklich gefährdeten Häusern gilt, die durch Vernachlässigung unbewohnbar geworden sind und eine Gefahr für die Nachbarschaft darstellen. Wie schwierig es oft ist, an die Eigentümer heranzukommen und sie zum Verkauf zu bewegen, schilderte uns TRAVE-Architektin Steinfatt in bewegten Worten. Gemeinsam mit dem Architekten Wolfgang Bruch führte sie uns am 29. Oktober über die Baustelle Untertrave 60 – vielen Dank.

Es sind auch mehrere aufwändige „Privat-Sanierungen“ bedeutender Häuser im Gange, über die zu gegebener Zeit zu berichten ist. Besonders erfreulich die Rehabilitation des Eckhauses Untertrave 70 / Fischergrube, auch Hundestraße 68 und Kleine Altfähre 10 sind wichtige Häuser. Kurz: Es tut sich wieder was.

Kleine Fundsache

Wir meinten immer, dass sich in der früheren DDR die Vergangenheit besser konserviert hatte als bei uns, wo Wirtschaftswunder, Handel und Wandel recht radikal mit dem Althergebrachten aufräumten. Im Hause Huxstraße 73 tauchte kürzlich anlässlich einer Modernisierung des Ladengeschäfts diese schöne 1950er-Jahre-Schriftgestaltung hinter einer jüngeren Verkleidung auf. Eine von der „Egyptienne“ abgeleitete Auszeichnungsschrift, jeder Buchstabe auf seinem eigenen Farb-Ei in ockergelb, blassviolett und blasstürkis gesetzt, das hat schon wieder Stil. Und wie kokett sich das dynamisch-schwungvolle „buffet“ da anfügt! Offenbar war um 1956/60 der südliche Ostseerand für die Schweden noch das, was für die Westdeutschen Rimini war, wo man mit VW-Käfer schon wieder zu Tausenden einfiel. In der DDR hat sich der 50er-Jahre-Schwung lange gehalten. Man erinnere sich an die schönen Neon-Schriften von „Gastmahl der Meeres“-Fischrestaurants, an DERO, die HO-Läden mit „heute im Angebot“ und „Internationaler Klub der Seeleute“, Rostock, Nikolaikirchplatz. Und was ist aus diesem Ladenschild geworden? Wenn es nicht ein unweisender Banause kaputtgehauen hat, wurde es geklaut und ziert nun ein Appartement mit Nierentischen, Salzstangen und Tütenlampen zur Musik von Catherina Valente.



- EINBAUMÖBEL
- EINZELMÖBEL
- TREPPEN
- BAUTISCHLEREI
- FENSTER (DK)

Jens Meyer

Tischlermeister
Dorfstrasse 4
19217 Kuhlrade/Carlow
Tel.: 038873/33 965
Fax: 038873/33 942

Im alten Zolln

die alte Lübecker Kneipe



anno 1900

„damals wie heute ungewöhnlich“

Mühlenstraße 93-95 ☎ 7 23 95

Leserpost

Zum Leserbrief von H. J. Müller (BN 94)

„Ich stimme Herrn Müller voll und ganz zu. Vorbei sind die Zeiten, wo man bei Themen zur Architektur und Stadtgeschichte fragte „und was meint die BIRL dazu?“ Wirklich jeder Artikel trieft inzwischen von Ironie und Sarkasmus (oder Häme, wie Herr Müller schreibt) und macht eine auf BIRL-Meinung basierende inhaltliche Diskussion unmöglich. Und typisch für diese selbstherrliche Haltung: Die Redaktion weiß gar nicht, was oder wer gemeint ist Kleiner Tipp für die Damen und Herren Möchtegernautoren: Schauen Sie doch einfach mal in den Badezimmerspiegel“.

Holger Walter

Die Redaktion freut sich über jeden Leserbrief und jeden Kommentar über BIRL-Beiträge. Mit dem Brief von Holger Walter tun wir uns allerdings ziemlich schwer.

Seit Bestehen der BIRL passt vielen Lübeckern die „Linie der BIRL“ nicht. Wir haben nie erfahren dürfen weshalb. Es fügt sich in diese Tradition, wenn Herr Walter schreibt, „vorbei sind die Zeiten“ dass man bei Themen zur Architektur fragt, „was meint die BIRL dazu?“ Ja gab es denn jemals solche Zeiten und wer hätte wohl nach der Meinung der BIRL gefragt? Die Aktionen der BIRL galten politisch zu verantwortenden Planungs-Katastrophen wie 1992/93 der Karstadt-Verdopplung und der LN- alias Königspassage sowie 2000-2003 dem Ingenhoven-Projekt auf dem Markt. Die Aktionen endeten in kompletten Niederlagen sowohl für die BIRL als auch für das UNESCO-Weltkulturerbe „Altstadt von Lübeck“. Für die genauen Berichte zur Marktplanung beispielsweise in den Bürgernachrichten-Nummern 84-94 gibt es nichts Vergleichbares. Unsere wenig schmeichelhaften Kommentare zu den Vorgängen sind immer als Meinung zu identifizieren gewesen. BIRL-Statements zur Marktplanung erschienen auch in den Lübeckischen Blättern, der Stadtzeitung und in diversen Fachorganen. Wir dürfen also ruhigen Gewissens zurückweisen, dass dies alles nur „triefender Sarkasmus“ gewesen sein soll.

Aber was hat das alles mit einem „Badezimmerspiegel“ zu tun?

Holger Walter sitzt übrigens in der Stadtverwaltung und hat die wunderschöne Broschüre „Bewerbung Lübecks zur Kulturhauptstadt Europas 2010“ zu verantworten gehabt. Unsere wenigen Beiträge zu *diesem* Thema waren zugegebenermaßen ziemlich heiter.

Leserbrief zum Leserbrief von H. J. Müller

Siehste, Mahnfried Meise, das haste nu davon, jetzt vergraulst Du mit Deiner un-er-träg-lichen Ätze noch die eigene Klientel, selbst wenn Du dreimal Recht hast.

Andererseits – dann darf man die LN mit ihrem nicht differenzierenden Beliebighkeitsgekläffe auch nicht mehr lesen.

Mag einer den Tonfall der BIRL hämisch nennen, ich nenne ihn freundlicher ironisch, und freue mich auf jede BN, in der der tägliche Wahnsinn, die bürokratische Ignoranz, das parteipolitische Kasperletheater und die klein-karierte Kommunalverwaltung auf diese Weise kommentiert und vorgeführt werden.

Der Kampf geht weiter.

Thomas Pfadt

Handgeklüppelte Spitzen nach
eigenen Entwürfen:

Kragern, Schmuck, Objekte

Besondere Hüte

Gedrechselte Schalen

Werkstatt Textil

Ellen Meyer

An der Obertrave 42 (Nähe Dom)

23552 Lübeck

Tel. + Fax: 04 51/7 02 03 03

(Di.-Fr. 14-18 Uhr, Sa. 10-13 Uhr)

